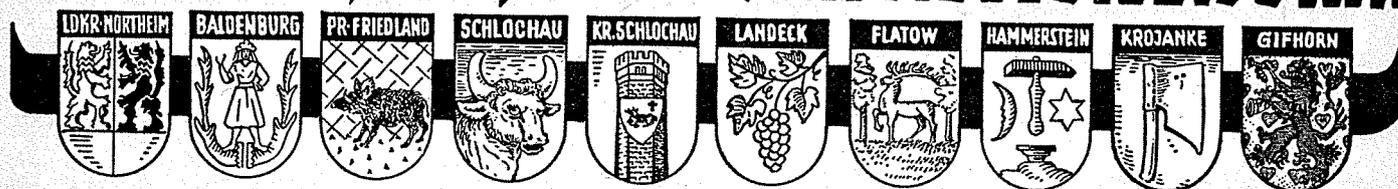


Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt



17. Jahrgang

Bonn, 21. Januar 1969

Nummer 1 (193)

Rückschau und Ausblick

Von Dr. Erich Janke

Bei einer Rückschau auf das vergangene Jahr 1968 hebt sich der 21. August als jenes Datum hervor, welches alle jene anderen Tage in den Schatten stellt, an denen sich sonstige mehr oder weniger schwerwiegende Geschehnisse ereignet haben, abgesehen von der ungemein wichtigen anderen Tatsache, daß Anfang November bei den Präsidentschaftswahlen in den Vereinigten Staaten der republikanische Bewerber Richard M. Nixon über seinen demokratischen Rivalen Hubert H. Humphrey obsiegte. Damals, im Sommer 1968, marschierten sowjetische Truppen gemeinsam mit militärischen Verbänden Ungarns, Polens und der deutschen Sowjetzone in die Tschechoslowakische Sozialistische Republik ein, um zu verhindern, daß sich die innen- und sozialpolitischen Bestrebungen der Prager Reformen auch auf den außenpolitischen Kurs der CSSR auswirkten. Es ging dem Kreml darum, seinen Machtbereich in Mitteleuropa abzusichern und jene sich bereits abzeichnende Entwicklung zu inhibieren, die ohne dieses militärische Eingreifen der Sowjetmacht wahrscheinlich zur Herausbildung eines reformkommunistisch-sozialistisch-demokratischen Zwischeneuropas hätte führen können. Daß diese militärische Okkupation eines sozialistischen Landes, dessen Regierung sich unablässig erneut zum Warschauer Pakt bekannte, gewisse „aus dem Stand heraus“ durchgeführt wurde, hatte weltpolitische Auswirkungen, deren Weiterungen an dieser Jahreswende noch nicht abzusehen sind.

Im Westen brachte es das sowjetische militärische Vorgehen in der CSSR zuwege, daß die Atlantische Allianz sich wieder enger zusammenschloß, weil die Befürchtung obwaltete, der Kreml könne nach der Konsolidierung seiner Macht im böhmischen Becken zu militärischen Pressionen oder eventuell sogar Angriffshandlungen gegen die Peripherie der NATO, also gegen die Bundesrepublik Deutschland, zumindest aber gegen das „blockfreie“ Jugoslawien schreiten und zugleich durch seine starken Seestreitkräfte im Mittelmeer neue Kriegshandlungen der arabischen Länder gegen Israel auslösen und unterstützen. Zugleich zeigten sich verschiedene kommunistische Parteien der westlichen Länder, an der Spitze die italienische, zutiefst berunruhigt darüber, daß Moskau nicht davor zurückgeschreckt hat, mit Waffengewalt gegen eine „Bruderpartei“ und gegen eine zweifelsfrei kommunistische Regierung vorzugehen. Schließlich stellten sich auch im Fernen Osten, im riesigen roten „Reich der Mitte“, scharfe Reaktionen ein: Peking drohte Moskau direkt mit Krieg für den Fall einer sowjetischen militärischen Intervention in Albanien, und es hat nun sogar seine Fühler nach Washington ausgestreckt, indem es der künftigen amerikanischen Regierung Verhandlungen über einen „Koexistenz-Vertrag“ angeboten hat.

Das ist alles durch die Vorgänge am 21. August ausgelöst worden, und somit ist es gerechtfertigt, alle anderen Ereignisse dieses vergangenen Jahres — mag es sich um die schweren Unruhen in Frankreich, um die fortgesetzten Krisenerscheinungen im Nahen Osten, um die Weltwährungskrise und was sonst immer handeln — als demgegenüber in die zweite Linie gerückt, zu betrachten. Selbst der Vietnam-Krieg und die Vorbereitungen für die Friedensverhandlungen in Paris bilden hier keine Ausnahme; denn auch diese Entwicklungen vollzogen sich unter dem Eindruck der Veränderungen weltpolitischen Ausmaßes, die durch das militärische Eingreifen Moskau in Prag bzw. schon vorher durch das politische Vorgehen der Sowjetführung gegen die Prager Reformen angebahnt worden sind.

Ist dies die Situation an der Jahreswende 1968/69, so kann sehr wohl der Versuch gemacht werden, einen Blick in die Zukunft

Das Bild der Heimat



Rodeln war das Vergnügen von jung und alt in unserer so schneereichen Heimat. Das Foto wurde in Pollnitz aufgenommen.

zu werfen. Wenn nicht alles täuscht, werden die Verhandlungen über die Herbeiführung eines Friedens in Vietnam zwar sehr mühevoll verlaufen, aber letzten Endes doch zu jenem Erfolge führen, der dadurch charakterisiert ist, daß jenes Land gewissermaßen „neutralisiert“ wird, also auf absehbare Zeit weder zum sowjetischen noch zum amerikanischen und auch nicht zum chinesischen Einflußbereich gehört: Peking wird dies wahrscheinlich zugestehen, sofern es ihm — und dafür spricht viel — ernstlich um eine Verbesserung des Verhältnisses zu Washington zu tun ist. Schließlich hat die VR China trotz aller lautstarken Propaganda letztlich in Fernost doch den Status quo nicht effektiv angetastet, und jetzt konzentriert es sich auf die politische Auseinandersetzung mit der Sowjetmacht. Moskau aber hat sich mit den schier unermesslichen Perspektiven zu befassen, die eine chinesisch-amerikanische Entspannung eröffnet, d. h., es dürfte auch seinerseits bemüht sein, die Kontakte zu Washington zu verbessern. Die USA aber werden sicherlich — dies hat Nixon wiederholt zum Ausdruck gebracht — sowohl die Atlantische Allianz in ganz besonderer Weise stärken, gegenüber den beiden kommunistischen Riesen aber eine Politik des Gleichgewichts betreiben ähnlich der, wie sie Großbritannien einst gegenüber den europäischen Kontinentalmächten praktiziert hat.

Das aber würde auch für Europa und besonders für Deutschland politische Möglichkeiten aufschließen, die bisher geradezu aus jeder Erwägung ausgeschaltet werden mußten. Es kann nicht mehr von der Hand gewiesen werden, daß der Kreml dann, wenn sich Washington zum nachdrücklichen Fürsprecher einer konstruktiven Regelung der deutschen Frage macht, eines Tages Entgegenkommen zeigt, wenn auch wohl nicht 1969, so doch in den 70er Jahren. Denn schließlich hat das Jahr 1968 zwar die Sowjetunion auf der Höhe ihrer Macht gezeigt, zugleich aber auch erkennen lassen, daß es eine „Einheit des Weltkommunismus“ nicht mehr gibt, ja daß sich vielmehr die Eventualität einer gegenseitigen Annäherung aller jener Mächte und Länder abzeichnet, die wegen des sowjetischen Imperialismus Besorgnisse hegen.

Für Deutschland und das deutsche Volk bedeutet das, daß unter keinen Umständen die Hoffnung aufgegeben werden kann und darf, es werde doch noch zu einem gerechten Frieden kommen, der Europas Zukunft sichert.

HEIMATKREISTREFFEN 1969 zu Pfingsten in Northeim und Gifhorn

Sitzung des Schlochauer Heimatkreisausschusses in Northeim

In Anwesenheit des Herrn Landrats des Kreises Northeim sowie seines Oberkreisdirektors Sauerwein und des Kreisjugendpflegers Hasse von der Landkreisverwaltung fand am 7. und 8. Dezember 1968 eine Kreisausschußsitzung des Patenkreises Schlochau in Northeim statt.

Nach Begrüßungsworten des Herrn Landrats und des Kreisausschußvorsitzenden Schlochau, Joachim von Münchow, gab Heimatkreisbearbeiter Karl Wendtlandt einen Bericht über die Arbeitstagung der Heimatkreise in Lübeck, die Bundespatenschaftstagung in Bersenbrück und ein dort abgehaltenes Jugendseminar. Weitere Punkte der Northeimer Sitzung waren ein Bericht über soziale Fragen innerhalb der Landsmannschaft, die Zusammenarbeit der Presse im Kreis Northeim mit dem Schlochauer Kreisblatt, wobei alle daran beteiligten Zeitungen Berichte über Begebenheiten im Patenschaftskreis Schlochau übernehmen sollen bzw. das Kreisblatt solche Berichte aus der Northeimer Presse zum Abdruck bringen solle, welche unsere Schlochauer Landsleute interessieren. Man verspricht sich hierdurch ein besseres Kennenlernen und Verstehen zwischen „Paten“ und „Patenkindern“.

Die Heimatkartei des Kreises Schlochau, welche jahrelang von Frau Elisabeth Schleiff betreut wurde, ist mit der Übernahme der ca. 15 000 Karteikarten durch unseren Landsmann, Stadtoberinspektor Hans Gurtzig, in ebenso gute Hände übergegangen. Ldsm. Gurtzig wies auf die Schwierigkeiten hin, die Kartei stets auf dem neuesten Stand zu halten, weil nirgends eine lückenlose Anschriftensammlung bestehe, mit Hilfe derer man eine Schlochauer Kartei aufbauen könne. Hierzu sei die Mithilfe aller Heimatkreisangehörigen erforderlich.

Einen breiten Raum in der Erörterung der einzelnen Tagungspunkte in Northeim nahm die Festlegung des Termins für das nächste Heimatkreistreffen im Jahre 1969 ein. Man einigte sich schließlich auf den Pfingstsonnabend und den 1. Pfingstfeiertag und bestimmte wieder die Kreisstadt Northeim als Treffort. Northeim, so sagte der Heimatkreisbearbeiter, sei nun einmal der Mittelpunkt unserer Heimatarbeit. In Northeim sei die Gedenkstätte für unsere gefallenen, auf der Flucht und in der Kriegsgefangenschaft verstorbenen und aus den Lagern Asiens nicht zurückgekehrten Schlochauer Landsleute. Wir erachten es als unsere Ehrenpflicht, Northeim als Haupttreffort den Vorrang zu geben. Man erwarte diesmal viele Landsleute, die bisher noch niemals in Northeim erschienen seien und dazu die vielen Schlochauer, die nun bereits zum siebenten Male an einem Kreistreffen in Northeim teilnehmen.

Am Sonntag — es war der 2. Advent — trafen sich alle Teilnehmer der Sitzung noch einmal zu einer Besichtigung des Northeimer Albert-Schweitzer-Kreiskrankenhauses. Die Führung durch den Leitenden Arzt des vor einigen Jahren nach modernsten Gesichtspunkten erbauten und inzwischen bereits wesentlich erweiterten Krankenhauses, dauerte fast zwei Stunden. Der weitverzweigte Bau mit seinen 360 Betten, die auch zum Teil von Nachbarkreisen mit Kranken belegt werden, die sehr sorgfältige Anordnung der einzelnen Stationen innerhalb dieses Baues, welche diesen aus der Sicht eines Besuchers schon mehr zu einem Sanatorium werden lassen, erregten die Bewunderung der Schlochauer Gäste. Der Hinweis auf die ständig einsatzbereiten 45 (fünfundvierzig) Ärzte und die weiteren 250 bis 300 zum Pflegepersonal gehörenden Angestellten und Beamten der Hausverwaltung gab ein weiteres Bild von der Großräumigkeit des Baues. — Es schloß sich an diese Besichtigung noch ein Besuch der Schwesternschule des Hauses an. Diese Schule beherbergt zeitweilig fünfzig Lernschwestern.

Herr Landrat Gehrke, der nach einem gemeinsamen Mittagessen, eingenommen im großen Speisesaal der Belegschaft, die abschließenden Worte der nun beendeten Tagung sprach, gab seiner Freude darüber Ausdruck, die Vertreter seiner ostdeutschen Patenkinder kennengelernt zu haben. Er wies darauf hin, von mütterlicher Seite aus selbst Beziehungen zu Schlesien zu haben. Er bringe, so sagte er, großes Verständnis für die Sorgen und Nöte der ostdeutschen Menschen auf. Es sei doch selbstverständlich, daß sie ebenso sehr ihre Heimat liebten wie diejenigen Deutschen, welche ihre Heimat behalten hätten. Mithelfen, daß sich die Menschen aus dem Osten nicht verloren fühlten, sei eine der großen Aufgaben der Patenschaft über einen ostdeutschen Kreis.

Heimattreuer Krojanker verstorben

Wie erst jetzt zu erfahren war, verstarb im September des vergangenen Jahres unser Heimatfreund Willi Calließ aus Krojanke. Er lebte zuletzt bei seinen Kindern in Hamburg 20, Gärtnerstraße 56. Seiner Heimatstadt hat er in vielen Berichten ein bleibendes Denkmal gesetzt; auch sein Tatsachenbericht „Die Wilderer vom Wonzower Wald“, den er ebenfalls im Kreisblatt veröffentlichte, erregte berechtigtes Aufsehen.

Nicht resignieren! — Präsident Rehs zum neuen Jahr

opr — In einer Analyse der weltpolitischen Situation und der außenpolitischen Aussichten der Bundesrepublik Deutschland an der Schwelle des neuen Jahres kam der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs MdB, zu dem Schluß, daß sich die Fronten weiter verhärtet hätten und daß wenig Aussicht für eine weitere Aktivierung der Deutschland- und der Ostpolitik bestehe. Umsomehr komme es darauf an, die Rechtsposition in der deutschen Frage aufrecht zu erhalten und nicht in Resignation zu verfallen. Rehs bedauerte ferner, daß ausgerechnet im Internationalen Jahr der Menschenrechte allenthalben in der Welt erneut Vergehen und Verbrechen gegen diese Rechte zu verzeichnen seien. Er erinnerte dabei insbesondere an die Ereignisse in der CSSR, in Nigeria, im Nahen Osten und an die immer noch andauernde Verweigerung der Menschenrechte gegenüber den jenseits von Oder und Neiße verbliebenen Deutschen sowie deutschen Minderheiten in anderen osteuropäischen Ländern. Trotzdem werde der Bund der Vertriebenen Seite an Seite mit allen Menschen guten Willens auch im neuen Jahr für die Verwirklichung der Menschenrechte und für einen gerechten Frieden kämpfen.

Lübke gedachte der Heimatverbliebenen

opr — In seiner Ansprache zum Jahreswechsel gedachte Bundespräsident Dr. Lübke auch der deutschen Heimatverbliebenen, „die seit Kriegsende unter fremder Verwaltung leben und wegen ihres deutschen Volkstums vieler Grundrechte beraubt werden. Damit hat erstmalig ein Mitglied der Bundesregierung aus gegebenem Anlaß, angelegentlichen Vorstellungen des Bundes der Vertriebenen entsprechend, dieses vom Schicksal besonders schwer betroffenen Teiles des deutschen Volkes gedacht. In einem Dankschreiben an Dr. Lübke brachte Präsident Rehs die Erwartung zum Ausdruck, daß seine Worte in der deutschen Öffentlichkeit den ihnen zukommenden Widerhall finden mögen.“

Weitere Verbesserung des Lastenausgleichs

opr — Die Pläne des Bundes der Vertriebenen für die Verbesserung des Lastenausgleichs im Laufe des Jahres 1969 richten sich insbesondere auf die Durchsetzung eines Kriegsschadensrente-Anpassungsgesetzes, in dem unter anderem der Selbständigenschlag zur Unterhaltshilfe an die laufende Entwicklung angeglichen werden soll. Ferner will der Bund der Vertriebenen eine Verlängerung der Vergabe von Aufbaudarlehen um zwei weitere Jahre sichergestellt wissen.

25 Milliarden DM für Entschädigung

opr — Vom Ausgleichsfonds sind bis zum 31. Dezember 1968 rund 71 Milliarden DM ausgegeben worden, davon 4 Mrd. DM im verflossenen Jahr. Von den 71 Mrd. DM waren jedoch nur 25 Mrd. DM für Entschädigungsleistungen (Haupt-, Hausrat- und Sparerentschädigung) aufgewendet worden, während 23 Mrd. DM für Renten (Unterhaltshilfe, Entschädigungsrente, Unterhaltsbeihilfe) und 20 Mrd. DM für Eingliederungshilfen (Landwirtschaft, gewerbliche Wirtschaft, Wohnungsbau usw.) zur Verfügung gestellt wurden; die restlichen 3 Mrd. entfielen auf Finanzierungspositionen. 66 % der Mittel flossen an die Vertriebenen, 21 % an die Kriegssachgeschädigten, 10 % an die einheimischen Sparerentschädigten und 3 % an die Sowjetzonenflüchtlinge. Der Bund der Vertriebenen legt Wert auf diese Aufgliederungen, da erfahrungsgemäß zum Jahresende in der Presse aus mangelnder Sachkunde falsche Darstellungen über das Ausmaß der Lastenausgleichsleistungen an die Vertriebenen zu erheinen pflegen (die Vermögensverluste der in der Bundesrepublik wohnenden Vertriebenen haben die Größenordnung von 150 Milliarden DM).

Soziale Fragen 1969

opr — Der Bund der Vertriebenen strebt im Jahre 1969 eine Verbesserung der Krankenversicherung und die Beseitigung von noch bestehenden Unebenheiten in der Rentengesetzgebung an. Er will sich ferner im besonderen Maße mit den sozialen Nöten der Aussiedler beschäftigen und in diesem Zusammenhang auf eine zügige Ausschleusung aller Lagerinsassen und entsprechende Wohnungsmaßnahmen hinarbeiten. Auch die Mietpreisentwicklung gibt Anlaß zur Sorge insbesondere hinsichtlich der wirtschaftlich schwach gestellten Kreise der Vertriebenen. Der BdV wird darauf hinwirken, daß für die alten Menschen Heimat und Wohnungen zu tragbaren Kosten erstellt werden.

Auch damals schon Zusammenarbeit der Konfessionen

Im Jahre 1740 glaubten die Konitzer Glaser, daß der böse Geist ihrem Geschäfte Schaden zufüge, und, obgleich sie Protestanten waren, wandten sie sich doch an die Jesuiten, die dem Uebelstande abhalfen.

(Aus: Borowka, Sage und Geschichte von Konitz)



**Sehr
wichtig!**



SCHLOCHAUER JUGENDTREFFEN IN NORTHEIM

Liebe Heimatfreunde!

Ob sich die Schlochauer Jugend „mal wieder“ in diesem Jahr trifft?

Ja, endlich ist es mal wieder soweit. Termin, Ort und Programm stehen fest.

Vorträge, Diskussion, Film und Rundfahrt gehören genau so dazu wie Tanz, Spiel und Unterhaltung. Ist das nicht ideal um sich kennenzulernen? Wir freuen uns auf alte wie auf neue Gesichter.

Die Kosten?

Dank der großzügigen Unterstützung des Patenkreises Northeim bleibt für uns nur eine geringe Eigenbeteiligung der Fahrtkosten.

Die Eltern?

Sie kommen auch zum gleichzeitig stattfindenden Patenschaftstreffen.

Eine Bitte an die Jugend: Laßt Euch von Euren Eltern mitnehmen!

Termin:

Pfingsten vom 24. bis 26. Mai 1969.

Bis dahin grüßen Euch

Georg Henke und Joachim Wendt

Bitte ausschneiden:

Anmeldung an

oder

Herrn
Georg Henke
5600 Wuppertal-Barmen
Albertstraße 41

Herrn
Joachim Wendt
3440 Eschwege
Fliederweg 2

Vorname:

Name:

Ort: ()

Straße:

Alter:

Ein Heimatkalender

**Pommern im Bild — Kalender mit 24 Postkarten
für das Jahr 1969**

Dieser hübsche Kalender verdient es, ausgiebig besprochen zu werden. Man sieht ihn kaum jemals in einer Auslage einer Buch- oder Papierhandlung und doch bringt er uns die alte Heimat so nahe. 24 Postkarten bezeugen, daß Pommern ein landschaftlich vielseitiges Gebiet war und noch immer ist. Das Umschlagbild zeigt in einer Farbaufnahme die Steilküste bei Saßnitz auf der Insel Rügen. Fast fünfzig Meter hoch fallen die weißen Kreidefelsen fast senkrecht zum Meer ab. Das muß man einmal in Wirklichkeit erlebt haben. Rund 200 Jugendliche aus dem Kreise Schlochau, die mit ihrem Kreisjugendpfleger, dem unvergeßlichen Wanderfreund Lehrer Fellmer, die Insel „abliefern“ — es war zu Pfingsten des Jahres 1928 — genossen diesen seltenen Anblick. Mit weiteren Aufnahmen sind Schneidemühl, unsere ehemalige Provinzhauptstadt, Neustettin, Bad Polzin, Kolberg, Stettin und andere Städte in diesem Kalender vertreten. Bestellt werden kann er gegen Voreinsendung von **DM 4,40** (auch in Briefmarken) oder gegen Nachnahmelieferung zuzüglich Porto beim **Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045**

Eine große Weihnachtsfreude

Das Heimatblatt vom Dezember brachte für mich eine große Weihnachtsfreude; sind doch auf dem Foto vom Schlochauer „Gemischten Chor“ vier meiner Geschwister, eine Schwägerin und eine Kusine zu erkennen.

Gertrud Jaskulsky geb. Petkewitz

Neues aus dem Patenkreis Northeim

Die „Northeimer Neuesten Nachrichten“ schreiben:

„Als sich die Northeimer Einwohner ansickten, das Jahr 1969 zu begrüßen, glich die verschneite Stadt landschaftlich und stimmungsmäßig den Aufzeichnungen, wie man sie oft in Bilderbüchern findet. Wie erstarrt unter einem leichten Schneemantel schienen Baum und Strauch, kein Zweig rührte sich, als die ersten Raketen aufstiegen.“

„Tippelbrüder“ sind meist über 45 Jahre alt. Rund 260 von dieser Sorte wurden im vergangenen Jahr von der Northeimer Polizei registriert. Nur wenn die Polizei ihnen eine entsprechende Bescheinigung ausstellt, dürfen sie in einer dafür vorgesehenen Unterkunft nächtigen. Will also jemand zu Pfingsten nach Northeim tippeln — auf Hochdeutsch: zu Fuß gehen —, so vergesse er ja nicht seine Anmeldung.

Wer wußte schon, daß Northeim einen Flugplatz besitzt? Wer „in die Luft gehen“ will, kann das auch in Northeim tun. Die Zahl der Starts zu Fernflügen erreichte im Jahre 1968 die stattliche Zahl 245, die Zahl der in Northeim stationierten Motorflugzeuge stieg auf 8. Ein weiteres Flugzeug wird in Kürze erwartet. (Doch nicht etwa in einer Privatklinik?)

Der Northeimer Ostpreußenchor hielt Jahresrückschau. Ihm gehören auch unser Schlochauer Landsmann Hans Hahlweg und seine Ehefrau an.

Die Stadt Northeim plant den Bau eines Hallenschwimm-bades. Es soll neben der bereits im Bau befindlichen Sport-halle im künftigen Sportzentrum der Stadt errichtet werden.

Die Schneedecke, mit der man in den Northeimer Jagdrevieren ins neue Jahr ging, verriet durch die von den Tieren zurückgelassenen „Trittsiegel“, daß noch eine ganze Menge Hasen vorhanden sind. Besonders lohnte sich der Besuch eines Schwarzkittel-Fernwechselfers (Wildsau). Frischlinge sowie starke Sauen haben ihre Not im Winter, ihre täglichen kargen Mahlzeiten zusammenzubekommen und legen dazu in einer einzigen Nacht lange Wegstrecken zurück.

Vertriebene in den Bundestag entsenden!

**Die Bundespatenschaftstagung der
Pommerschen Landsmannschaft**

Ministerialrat Dr. Münchheimer aus Hessen forderte auf der Bundespatenschaftstagung 1968 der Pommerschen Landsmannschaft in Bersenbrück, Frauen oder Männer aus den **ost- und mitteldeutschen Gebieten** in den Bundesrat zu entsenden. Dr. Münchheimer hatte in der zweitägigen Veranstaltung zum Thema „Territoriale Repräsentation ostdeutscher Gebietskörperschaften in der Bundesrepublik Deutschland“ Stellung genommen.

Die Bundespatenschaftstagung 1968 der Pommern war anläßlich der **zehnjährigen Patenschaft** der Landkreise Bersenbrück-Greifenhagen nach Bersenbrück gelegt worden. Bei dem Gedanken an die zehnjährige Patenschaftspflege erklärte der Greifenhagener Heimatkreissachbearbeiter Reinke, Erfahrungen hätten gezeigt, daß die Patenschaften in ländlichen Kreisen enger und **herzlicher gepflegt** würden als in Großstadtkreisen.

Bersenbrücks Oberkreisdirektor Kreft erklärte, daß die Vertriebenen an der Entwicklung des Kreises hervorragend beteiligt seien. Ohne die **Mithilfe der Vertriebenen** sei der jetzige wirtschaftliche Status nicht zu erreichen gewesen. Landrat Kieseckamp warnte davor, die Liebe zur alten Heimat, zu Gebräuchen und Sprache aufzugeben. Es sei kein Revanchismus, wenn man die Kultur pflege.

Oberamtsrichter a. D. Ponath leitete die Veranstaltung und Diskussion. Er begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste und Ehrengäste, Bundestags-, Landtags- und Kreistagsabgeordnete und die Vertreter der Bundeswehr des Bersenbrücker Kreis-Standortes Fürstenau, dessen Kaserne als offiziell benannte **„Pommernkaserne“** den Pommern in Deutschland bekannt wurde.

Dr. Eggert überbrachte als Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft die Grüße des Bundesvorstandes.

Ehrend gedacht wurde zu Beginn aller Toten. Dr. Eggert verlieh zum Abschluß der Tagung an drei verdiente Heimatkreissachbearbeiter das Silberne Ehrenzeichen der Pommerschen Landsmannschaft, an die HKBs Albert Strey (Schneidemühl), Krüger (Dramburg), und Scheel (Greifswald).

Den Patenschaftsträgern, so erklärte Franz Schwenkler als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der pommerschen Heimatkreise, gebührt der tiefe Dank für alle bisherige Bereitschaft und Fürsorge, die den Menschen aus den Heimatkreisen Pommerns erwiesen wurde. Er verband damit die Bitte, an der praktischen Verwirklichung der **weitgesteckten Ziele**, wie bisher, tätig mitzuwirken.

Große Beteiligung am Landecker Treffen in Essen zu Pfingsten 1968



Es waren zeitweilig bis zu 150 Landecker und Adlig Landecker, die sich zu Pfingsten im Jugendheim der Stadt Essen auf Einladung von Frau Margot Kinnigkeit trafen. Und sie wurden alle untergebracht, so daß niemand in ein Hotel zu ziehen brauchte. Bereits am Pfingstsonnabend zählte man über

120 Gäste, die eifrig Erinnerungen austauschten, viele Landecker hatten Grußtelegramme gesandt. Es wurde dann auch eifrig fotografiert. Mit dem hier gezeigten Gruppenbild möchte die Veranstalterin allen Landeckern und Adlig Landeckern eine kleine Freude bereiten und ihnen einen Neujahrsgruß senden.

Der betrogene Fuchs

Bresin/Westpreußen — eine Minute! Ich steige also aus und sitze nach kurzer Zeit am Frühstückstisch meines lebenswürdigen Jagdgebers und alten Kriegskameraden, der zwar infolge einer Verwundung die Jagd auf seinem großen Besitz nicht selbst ausüben kann und mir gern eine Waidmannsfreude gönnt. Es ist Januar, und infolge des bisherigen milden Winters hat das Wild noch keine Not gelitten, aber trotzdem sind in Wald und Feld die Fütterungen gefüllt. Heute gilt es den Wildenten, die auf den vielen, nur schwer zufrierenden warmen Gräben des für Wasserjagd geradezu idealen Jagdgeländes einfallen. Mein Träger, ein handfester Junge, wartet schon. Ein solcher ist nötig, denn die Jagd ist meistens recht ergiebig, und man kann mit beschwertem Rucksack so mancherlei Hindernisse, wie Koppelricke und Gräben, nicht gut nehmen. Los also! Nach fünf Minuten stehe ich oben am Rande des riesigen und steilen Abhanges, der einen meilenweiten Ausblick gewährt auf das große Bruchgelände, welches sich von Gdingen ab in großem Bogen bei Rheda vorbei und teilweise in einer Breite von 8 km bis zum Strande bei Oslanie hin herumzieht.

Aber ich kann mich nicht gleich zum Abstieg entschließen trotz der Jagdpassion. Erst einmal schauen! Es ist wie im Märchen! — Wer je den eigenartig schönen Blick eines frisch überschneiten Bruchgeländes gesehen hat, dazu noch gewissermaßen aus der Vogelperspektive, wo jeder Strauch, jede geringe Erderhöhung, ja jeder Pfahl aus der Ferne gesehen einen geheimnisvollen Anstrich bekommt, der wird mein Zögern verstehen. Kein Lüftchen regt sich, ganz sachte fängt es an zu schneien, irgendwo läuten Kirchenglocken. —

Ich halte gleichsam eine Andacht unter freiem Himmel; ich träume mit offenen Augen. —

Der Träger macht mich auf einen Flug Wildenten aufmerksam, welcher soeben unter uns auf einem Graben einfällt. Das bringt mich in die Wirklichkeit zurück, und bald bin ich „ungehört“ in dem weichen Schnee bis auf 20 Gänge an die Enten herangekommen, als auch schon, durch ein vernehmliches Räusperrn meinerseits veranlaßt, der Flug vor mir aufsteht. Ich suche mir gewohnheitsmäßig ein paar „Grünhälse“ aus und mache mit meinem braven Drilling zweimal Dampf aus den Schrotrohren, mit dem Ergebnis, daß der erste Erpel wie ein Stein herunterkommt, während der zweite waidwund abstreicht, um nach einigen hundert Gängen wieder auf dem Wassergraben einzufallen. Die Richtung paßt aber nicht zu meinem Jagdplan,

und ich wende mich einem entgegengesetzt liegenden notorischen Entengraben zu, wo ich, wie noch an manch anderen Stellen, reiche Beute mache, in der Hauptsache Erpel. Nach zwei Stunden etwa nähere ich mich, gedeckt durch die auf den Grabenrändern stockenden Erlen, der Stelle, wo mein kranker Erpel einfiel. Schon von weitem höre ich ein — wie mir scheint ängstliches — „Brät-Brät“, daß nur von einer Ente herrühren konnte. Auf 20 Gänge herangekommen, bietet sich mir ein Bild, welches jedem Jäger und Naturfreund das Herz höher schlagen läßt und das wegen seiner Seltenheit unvergeßlich ist. Vor mir im Graben erblicke ich einen Fuchs, wie er abwechselnd mit den Vorderläufen und dem Fang eifrigst bemüht ist, das an dieser Stelle befindliche Hohleis zu zerbrechen, wobei er vor Raublust, denke ich, heftig die Lunte schwenkt! Die Sache scheint ihm nicht recht „flutschen“ zu wollen, wohl weil das Eis allmählich stärker wird; den schwächeren vorderen Rand hat er bereits bewältigt.

Unter dieses Eis hatte sich mein Erpel vor Reineke geflüchtet und begleitete nun die Eisbrecherarbeit seines Todfeindes mit ängstlichem „Brät-Brät!“ Wohl fünf Minuten lang mag ich so dagestanden haben, versunken in den unvergleichlichen Anblick, als eine Wendung Reinekes ihm meine Aufmerksamkeit verrät! — Ein kurzes verwundertes Stutzen noch, und wie der Blitz ist der Fuchs aus dem Graben heraus und „fegt“ nun querfeldein, daß der Schnee nur so aufsteibt!

Noch eine Sekunde, und der Kugellauf meines Drillings läßt ihn im Knall zukammenrollen.

Mein Träger hat aber mehr Glück mit dem Eisbrechen, und bald erlöst denn ein Fangschuß den armen geängstigten Grünhals!

Meinem verehrten Jagdgeber, dem damaligen Domänenpächter K. in Br. noch an dieser Stelle wärmsten Dank.

R. H. Lampe-Ramseck

Bittere Bilanz

Von den 99 000 alten oder arbeitsunfähigen Menschen in der „Wojewodschaft“ Danzig besitzen 43 000 keine Rentenversicherung und erhalten nur 21 000 Fürsorgeunterstützung; 2 Prozent der Bevölkerung haben „Hilfe in Form von gebrauchten Kleidern“ nötig.

(Aus der polnischen Zeitung „Glos Wybzeza“.)

Trotz trüber Aussichten

Lübke, Kiesinger, Schröder, Brandt und Wehner und wer sonst von offizieller Seite zu Beginn des Jahres zu der Frage der Aussichten der deutschen Politik Rede und Antwort zu stehen hatte, mußten „nüchtern und illusionslos“ feststellen, daß sie unter einem ungunstigen Stern stehen, daß die deutsche Initiative in Richtung auf Verständigung mit dem Osten im abgelaufenen Jahre, insgesamt gesehen keinen Fortschritt gebracht hat, sondern daß trotz des guten Willens der Bundesregierung ein empfindlicher Rückschlag zu verzeichnen ist. Trotz der trüben Aussichten sollen die Anstrengungen fortgesetzt werden.

Gleich in 4 Botschaften an die Deutschen im Inland und Ausland kam Bundespräsident Lübke zu dem Schluß, daß nur sehr geringe Hoffnungen bestünden, die deutschen Ziele durchzusetzen. Man müsse „die Tatsache in Rechnung stellen“, daß sich das Klima in der Weltpolitik verschlechtert habe und daß insbesondere aus dem sowjetischen und sowjetisch-kontrollierten Osten ein zunehmend rauher Wind wehe. Umsomehr müßten die Anstrengungen der deutschen Politik verstärkt werden. Die „Liebe zum Vaterland“ und der „Wille zur Freiheit“ im Volke seien ein unversehrtes Kapital, mit dem die Bundesregierung wuchern müsse.

Mit Sicherheit ist damit zu rechnen, daß die deutsche Außenpolitik ihre Anstrengungen, das Gespräch mit Moskau wieder in Gang zu bringen, verstärken wird und daß bei den Bemühungen um die Auflockerung der Beziehungen zu den Regimen in Osteuropa die sowjetischen Interessen noch aufmerksamer als bisher in Betracht gezogen werden. Sicherer noch als zuvor, so stellte Außenminister Brandt fest, wissen wir seit dem 21. August, daß die Sowjetunion in Osteuropa „die“ Führungsmacht ist und daß sie entscheidend den Schlüssel auch für die Lösung der deutschen Frage in der Hand hat. Auch die Erkenntnis, daß aktive Ostpolitik mit Aussicht auf einen auch nur geringen Erfolg nur mit Rückendeckung seitens des verbündeten Westens betrieben werden kann, ist offensichtlich seit den Ereignissen in der Tschechoslowakei in Bonn gereift. Aber auch hier ist durch das neue, zweiseitige Übereinkommen zwischen Frankreich und der Sowjetunion gleich zu Beginn des Jahres ein Einbruch in die diplomatische Front des Westens erfolgt. In Bonn wird man sich deshalb zu allererst bemühen müssen, in den bevorstehenden Gesprächen mit Präsident de Gaulle ein Mindestmaß von Übereinkommen in der Verfolgung der Ziele der Ostpolitik und der Nah-Ost-Politik herbeizuführen. Es muß klargemacht werden, daß das im Interesse beider Länder liegt und daß ein einseitiges Vorgehen lediglich geeignet ist, den Interessen der Sowjetunion zu entsprechen, daß heißt, ihre Position sowohl in Mitteleuropa wie im Nahen Osten und insbesondere auch im Mittelmeer zum Nachteile Frankreichs zu stärken.

Clemens J. Neumann

Was der Leser meint

Informationen über Fluchtwege durch den Rundfunk

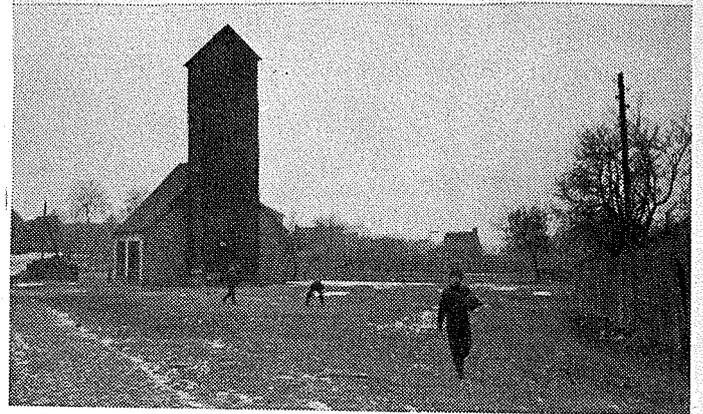
Mit Freude und einer gewissen Erleichterung nehmen wir die Meldungen des Rundfunks zur Kenntnis, welche besagen, daß wieder einmal Landsleuten aus der Zone (Mitteldeutschland) die Flucht in den freien Teil unseres Vaterlandes geglückt ist. Was so ein Weg für innere Unruhe, Ungewißheit und Entbehrungen verursacht, kann nur derjenige ermessen, der selbst einmal vor einer ähnlichen Situation gestanden hat. Daher sollte jeder auch noch so kleine Hinweis unterbleiben, der den Menschenjägern ihr Handwerk erleichtert. Dem Hörer kann es ja gleich bleiben, ob der nach Freiheit ringende Mensch in Sachsen oder Berlin, ob er an einer verminten oder aber unverminten Stelle, ob er schwimmend oder trockenen Fußes in den Westen gelangt ist. Ich möchte es jedenfalls annehmen, daß die Menschen drüben, die noch den Leidensweg vor sich haben, es begrüßen würden, wenn derartige Meldungen durch den Rundfunk unterblieben. Die betreffenden Stellen an der „Grenze“ werden durch solche Hinweise nur noch stärker abgeriegelt.

Angebracht erscheinen mir dann ausführliche Mitteilungen, wenn der Flüchtende niedergeknallt wird und im Stacheldraht liegenbleibt, wie es vor mehreren Wochen einem Familienvater erging, während seine Frau und drei Kinder in die Freiheit gelangen konnten. Einmal, um die ganze Brutalität in der Öffentlichkeit zu verurteilen und zum anderen, um so eine Fluchttat jedem vor Augen zu führen.

T. R.

Anschriften gesucht

Ich suche die Anschriften aller ehemaligen Angehörigen der Kreissparkasse Flatow. Nachricht erbeten an: Sparkassendirektor i. R. Johannes Seele, 43 Essen, Ripshorster Straße 1.



Tarnowke heute: 1. Der Weg vom Bahnhof zum Spritzenhaus; 2. Der Platz am Spritzenhaus.

in Polen heute

Interesse am Deutschunterricht wächst ständig Aufschlußreiche Bilanz der Wahlfremdsprachen an Polens Oberschulen

Entgegen einer im Westen weitverbreiteten Meinung nimmt Deutsch im Fremdsprachenunterricht der polnischen Oberschulen eine dominierende Stellung ein. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Russisch Pflichtsprache und deshalb mit anderen Maßstäben zu messen ist, läßt sich darüber hinaus ein weiteres Anwachsen des Schüler-Interesses am Erlernen der deutschen Sprache verzeichnen.

Das geht aus einer im Oktoberheft des Warschauer „Biuletyn statystyczny“ veröffentlichten Bilanz deutlich hervor. Ihr zufolge lernten im Schuljahr 1966/67 von insgesamt 314 901 Schülern der Oberklasse 100 612 Deutsch als frei zu wählende Fremdsprache; Englisch folgte mit 93 983 Schülern an zweiter, Französisch mit 59 684 Schülern an dritter Stelle. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß Französisch vor 1939 absolute Förderung genoß. Latein folgt erst an vierter Stelle (59 666).

Im Schuljahr 1967/68 besuchten die Oberklassen der Oberschulen weniger Schüler (298 781). Die Zahl der die deutsche Sprache wählenden Schüler stieg absolut — bei gleichzeitig zurückgegangener Gesamtschülerzahl — auf 103 046 Schüler, gefolgt vom Englischen mit 94 044 Schülern und dem Französischen mit 60 962 Schülern.

Diese Zunahme ging eindeutig auf Kosten des Lateinischen. Nur noch 40 865 Schüler lernten es als 2. Fremdsprache. Läßt man Russisch als Pflicht-Fremdsprache aus, so stand Deutsch an erster Stelle der Wahl-Fremdsprachen in folgenden Städten und Wojewodschaften: Bialystok, Kielce, Köslin, Krakau, Lublin, Lodz, Posen, Rzeszow, Stettin, Warschau-Land, Breslau-Land, Grünberg.

In den Großstädten Warschau, Krakau, Lodz, Posen und Breslau ist die Reihenfolge bei den Wahl-Fremdsprachen: Englisch, Deutsch, Französisch, Latein. Das gilt auch für einige ländliche Wojewodschaften, wie Bromberg, Danzig, Kattowitz, Allenstein und Oppeln. Zusammengefaßt ergibt sich also der Eindruck, daß das Deutsche in den Schulen der ländlichen Gebiete dominiert, wogegen in den Großstädten und in den höher industrialisierten Teilen Polens das Deutsche in seiner Bedeutung als Fremdsprache durch das Englische abgelöst wurde. Aber auch hier ist das Deutsche durchweg die zweitwichtigste Wahl-Fremdsprache in den Oberschulen.

Georg W. Strobel (KK)



Flatow. Das ehemalige Wangemann'sche Haus (Nach einer polnischen Aufnahme)

Neues aus der Patenkreisstadt Gifhorn

Die „Gifhorer Rundschau“ meldet:

Im Rahmen einer Feierstunde wurde an sechs verdiente Bürger der Kreisstadt Gifhorn die vom Rat der Stadt gestiftete Ehrenplakette überreicht. Zu den so Geehrten gehört auch der frühere Landrat des Kreises Flatow, der Gifhorer Oberkreisdirektor a. D. Dr. Friedrich Ackmann. Er hat sich in besonderem Maße um die Entwicklung Gifhorns verdient gemacht. Die Förderung aller kulturellen Bestrebungen und der Bau spezieller Einrichtungen waren ihm eine besondere Herzensangelegenheit. In diesem Zusammenhang sei an die Gifhorer Universitätswochen, die Begründung der Volkshochschularbeit, die Abhaltung von Schloßkonzerten oder aber das Bestreben, überregionale kulturelle Veranstaltungen nach Gifhorn zu bringen, erinnert. Über die beruflichen Pflichten hinaus hat Dr. Ackmann auch in der baulichen Gestaltung der Stadt mitgewirkt. Darüber hinaus war und ist er noch in vielen Organisationen ehrenamtlich tätig.

*

Große Dinge kommen auf die Kreisstadt Gifhorn zu. Der fast schon legendäre Aufschwung nach dem Krieg von einem verträumten, ausschließlich ländlich orientierten Heidedörfchen zu einer bemerkenswerten, sinnvoll mit Industrie bestückten kleineren Mittelstadt, wird 1969 eine neue Blüte erleben. Zumindest wird 1969 das Fundament für eine künftige 40 000-Einwohner-Stadt gelegt. Viele Dinge sprechen dafür, daß dies nicht nur lautere Zukunftsmusik sein wird.

*

Die neue Umgehungsstraße, ein Teilstück der neuen Bundesstraße 4, wurde am 17. Dezember dem Verkehr übergeben. Gifhorns „Stadtautobahn“ wurde an diesem Tage erstmalig befahren. „Wir glauben“, so sagte Gifhorns Bürgermeister Trautmann, „daß die Umgehungsstraße eine wesentliche Entlastung des Innenstadtverkehrs mit sich bringen wird.“

*

85 Erwachsene und 80 Kinder saßen an gedeckten Tischen während einer „Vorweihnachtlichen Stunde“ des Gifhorer Heimkehrerverbandes, als unser Flatower Landsmann Karlheinz Wachholz einen Erlebnisbericht „Weihnachten 1945/46 in einem Offizierslager tief im verschneiten Rußland“ gab.

*

Mutter Wachholz, Ehefrau unseres Lankener Landsmannes „kam in die Zeitung“. Und zwar unterhielt sich „CMG“, ein Reporter, mit ihr. Die Lankener werden das nachfolgende „Interview“ aus dem „Gifhorer Stadtblatt“ besonders gern lesen:

„Ursula Wachholz, Hausfrau, lebt seit sechs Jahren mit ihrem Mann, Realschullehrer, und vier Kindern in Gifhorn. Sie fühlt sich in Gifhorn recht wohl: „Es ist gemütlicher hier als in einer Großstadt.“

Eine Hausfrau wie viele andere auch. Von Beruf Hausfrau, hat sie nebenher viele andere Berufe auszuüben: Mutter, Lehrerin, Doktor, Dienstmädchen, Gärtnerin, kurzum — Mädchen für alles. Sie beklagt sich nicht etwa darüber, ihr gefällt das so, und sie ist eben eine rechte Hausfrau, wie man sie sich wünscht.

Ihr Mann, neben seinem Beruf noch in drei Vereinen als Vorstandsmitglied vertreten, muß dafür viel Zeit aufwenden. Ursula Wachholz nimmt das gelassen hin und hilft ihm so gut sie kann.

Kulturarbeit in Zeitenbruch und Generationswechsel

Von Staatssekretär a. D. Dr. Peter Paul Nahm

Die bürgerlich-bäuerliche Epoche geht zu Ende. Sie hat die Seßhaftigkeit bedingt. Industrie und Dienstleistungen bestimmen die neue Zeit. Sie verlangen die Mobilität des Menschen. Das ist eine Wende von einer Wirkung, die größer ist als der Übergang vom Nomadentum zur Seßhaftigkeit. Daneben fördert die Entwicklung von Raumfahrt und Verkehr die Schrumpfung der Zeit- und Raumbegriffe und entwertet die politischen, ja sogar die natürlichen Grenzen. Dieses sich rasant wandelnde Weltbild macht die Spaltung von Völkern und Eisernen Vorhänge zu Anachronismen.

Die geradezu revolutionäre Situation treibt den natürlichen Widerspruch zwischen der etablierten und der heranwachsenden Generation bis zum Bruch. Dessen Grad wird besonders schwierig, wenn der Erlebnisbereich der jungen Generation geographisch nicht identisch ist mit dem der älteren. **Das trifft auf die Vertriebenen zu. Die zweite Generation der Vertriebenen kennt die Landschaft nicht, die von ihren Eltern Heimat genannt wird und auch Heimat war und bleibt.**

bleiben kann nur etwas, was war und noch da ist. In diesem Satz liegt das Problem, das schwierig, aber nicht unlösbar ist. Denn Heimat ist nicht nur Landschaft. Diese ist von Geist und Seele der Bewohner durchtränkt worden. Als diese vertrieben wurden, ließen sie ein schönes, geliebtes und kostbares Gefäß zurück, das leer lief. Geist und Seele sind ihrer Substanz nach mit denen fortgegangen, die Schöpfer und Träger der Heimat waren.

Die zurückgebliebene Landschaft hat inzwischen andere geistige Impulse bekommen. Der Wandlungsprozeß ist aber nicht nur von den Menschen anderer Nation herbeigeführt worden, die jetzt dort wohnen. Die ostdeutsche Heimat wäre auch ohne die Vertreibung in den Sog unserer Epoche der Entbäuerlichung und Umstrukturierung geraten, die sich in Westdeutschland in besonders spektakulärer Weise im Ruhrrevier vollzieht. Dort ändert sich die Heimat in Bild, Substanz und Lebensgrundlage. Im deutschen Osten wäre der Prozeß vielleicht etwas langsamer vor sich gegangen, aber ausgeblieben wäre er nicht.

Jedenfalls ist das Bild, das die Vertriebenen von der Heimat in sich tragen, auf den Augenblick der Trennung fixiert, also weder aktuell noch lebendig. Es kann demnach der jungen Generation nicht als wiedererweckbar geschildert werden. Aber Geist und Seele, die sich zum regional bedingten Zweig der deutschen Kultur verkörpert haben, leben noch. Sie sind mit in den Westen gezogen. Sie können mitsamt den innewohnenden kulturellen Kräften weitergegeben werden.

Mit der Schrumpfung der Seßhaftigkeit und der materiellen Unabhängigkeit stößt es schon im allgemeinen auf Schwierigkeiten, die geistig-kulturelle Originalität zu erhalten und gleichzeitig weltoffen zu machen. Infolge der Trennung vom heimatlichen Raum haben es die Vertriebenen noch schwerer. Alles, was widrig ist, potenziert sich bei ihnen. Dem kann nicht mit der konventionellen Pflege der Folklore begegnet werden.

Natürlich bedarf es der Erinnerung und der Reproduktion. Der Erinnerung muß sich jedoch die Substantierung beigesellen und der Reproduktion sollte die Produktion folgen. Nur das zeitgerecht Geformte wird dem gesamten deutschen Kulturwesen zugute kommen. Und darauf kommt es an!

Im allgemeinen Umbruch der Zeit und im Wechsel der Generation bedarf die Kulturarbeit der Vertriebenen einer Zielsetzung, Methode und Sprache, die das Ende der bäuerlich-bürgerlichen Erlebniswelt einkalkulieren und von einer des natürlichen Traditionsergebnisses entbehrenden Jugend verstanden werden können.

Für diesen Zweck ist die in früheren Jahrzehnten wirksame Schablone ein untaugliches Mittel. **In der überaus komplizierten heutigen Lage bedarf es des Sinns und Wagens, einer nüchternen Bilanz, einer umfassenden Inventur, eines entromantiserten Heimatbegriffs und zeitgemäßer Mittel, um einen Erfolg über den Vertriebenenbereich und die erlebnistragende Generation hinaus herbeiführen zu können.**

K. K.

Und das ist ihr Ausgleich: Ursula W. treibt viel Sport. Früher hatte sie Handball gespielt und Leichtathletik getrieben. Heute bleibt ihr als Mutter von vier Jungen nicht viel Zeit dafür übrig.

Ursula Wachholz hat aus Ausgleich zu der täglichen Routinearbeit und dem Eingespanntsein im Haushalt das Radfahren entdeckt. Sonntags, immer wenn das Wetter einigermaßen ist, schwingen sie sich — sie, ihr Mann und die vier Kinder — auf das Fahrrad und fahren ins Grüne.

(Frage der Heimatzeitung: ein Fahrrad für sechs Personen, ist das nicht reichlich knapp bemessen?)

Marksteine in der Geschichte der Stadt Hammerstein

I.

Außenposten „Zum Hammersteyn“

Etwa um das Jahr 1350 begann der Deutsche Ritterorden mit der Besiedlung des westlichen, an Pommern grenzenden Teiles des Schlochauer Landes. Als erste Ortschaften entstanden Breitenfelde (1350), Krummensee (1354), Loosen (1360) und Geglenfelde (1360). Die Siedler hatten dem Orden an Abgaben außer Geld auch Getreide, Eier und Geflügel zu liefern. Von den in der Nähe der Burg Schlochau liegenden Dörfern konnten die Naturalien ohne Schwierigkeiten abgeliefert werden. Anders war es, wenn die Ortschaften weiter abgelegen waren. Hier entstanden die sogenannten „Festen Häuser“, die die Abgaben in Empfang nahmen. So erhob sich an der Zahne das Haus „Zum Hammersteyn“, dem auch gleichzeitig die Beobachtung der Grenze gegen Pommern übertragen wurde. Es ist anzunehmen, daß sich hier bald auch Siedler niederließen, so daß ein kleines Dorf entstand.

Gründung der Stadt: 19. Juni 1395

Die gefährlichsten Feinde des Ordensstaates waren immer die Litauer gewesen. Im Jahre 1386 vermählte sich der Großfürst Jagiello von Litauen mit der Erbin des Polenreiches und vereinigte beide Länder unter seiner Regierung. Damit wuchs die Gefahr für den Orden. Er mußte jetzt danach trachten, die Verbindung mit dem Reich auf eine breitere Grundlage zu stellen und seine Macht zu vergrößern. 1384 hatte er bereits Schloß und Land Schivelbein von dem Ritter Hans von Wedel übernommen, 1399 kaufte er von König Sigismund die Neumark. Auch der Grenzschutz mußte stärker ausgebaut werden. So finden wir am 17. Juni 1395 den Hochmeister Konrad von Jungingen mit einer Anzahl von Ordensgebietsräten auf dem Hofe „zum Hammersteyn“. Eine Burg soll hier an der Grenze entstehen. Gleichzeitig wird dem bei dem Ordenshofe gelegenen Ort das Stadtrecht verliehen und die Urkunde darüber zwei Tage später auf der Burg Schlochau ausgefertigt. Der 19. Juni 1395 ist also der Geburtstag der Stadt Hammerstein. Als Zeugen stehen in der Urkunde „Wilhelm von Helfensteyn, Großkomthur, Friedrich von Wenden, trefeler, her Nyclus unsir cappelan, Johann von Pforten, Ebrhart von Wallenfels, unsre cumpan, Mathias und Hoyke, unsir schriber und vil andir erbar lute“.

Die Stadt erhielt ein Gebiet von 100 Hufen und, da diese aus Sandboden bestanden, die Genehmigung, weitere zwölf Hufen bessern Bodens zu kaufen. Für einen Zins von 5 Mark wurde ihr ferner ein 20 Hufen großes sumpfiges Wiesengebiet, die Mockernitz, zugewiesen.

Diese erste Urkunde wurde 1411 durch den Hochmeister Heinrich von Plauen mit dem Zusatz bestätigt, daß die Stadt sich auch eine Walkmühle bauen könne. Zum Bau einer festen Burg hat die Zeit nicht hingereicht, lediglich die Mauer um den Burghügel konnte fertiggestellt werden. Die Ordensakten berichten darüber nicht; aber eine Mitteilung aus polnischer Zeit gibt davon Kunde.

In einer Lustration vom Jahre 1564 heißt es: „Ein Schloß ist zur Zeit des Komthurs nicht gewesen, sondern nur eine Mauer um den Grenzhafen. Zwischen der Mauer sind höchstens 3 Morgen culmisch. Die Mauer ist von Grund aus gut, nur daß sie jetzt oben zu sehr ruiniert ist; sie hat an Maß 5 kaufmännische Ellen. Rundum ist ein Graben gewesen, der aber schon von einer Seite verwachsen ist.“

Auch die Stadt suchte sich mit einem notdürftigen Schutz zu umgeben. Auf der Westseite wurde dieser durch die Zahne gebildet. Im Osten und Süden wurde ein Wall angelegt und um diesen ein Graben gezogen, dem aber meistens das Wasser fehlte. Eine Brücke und ein Tor bildeten im Osten den Eingang in die Stadt.

Allzeit treu zum Orden

Im Kampfe des Ordens gegen Polen haben die Bürger von Hammerstein treu zu ihrem Landesherrn gehalten. Heinrich von Plauen spricht ihnen 1413 in einer Urkunde folgende Anerkennung aus: „... das ist, daß wir, Heinrich von Plauen, Hochmeister... hoch zu Herzen genommen haben und gewogen die große Redlichkeit und Treue, die unsere lieben getreuen Bürger und Einwohner unserer Stadt Hammerstein in unsers Ordens höchsten Nöten zu uns und unserm Hause bewiesen, mit Macht sich gesetzt haben und sich da als unerschrockene Leute gewehrt.“ Der Lohn für diese Treue war der Erlaß des Zinses für Mockernitz.

II.

Erst die Hussitten, dann die Polen in Hammerstein

Von der Niederlage bei Tannenberg hat sich der Orden nicht wieder erholen können, zumal sein Retter, der in der Zeit der Not zum Hochmeister erwählte Heinrich von Plauen bald wieder abgesetzt wurde. Die Unzufriedenheit mit dem Ordensregiment erfaßte immer weitere Teile des Landes. Feindliche Einfälle vergrößerten die Not. 1433 fielen die Hussiten in das westliche Pommerellen ein und kamen auch nach Hammerstein. Im Jahre 1440 schlossen sich alle Unzufriedenen zum Preußischen Bund zusammen. Wieder gehörte die Stadt Hammerstein zu denen, die dem Orden die Treue hielten. Der Komtur zu Schlochau konnte 1446 dem Hochmeister berichten, daß die Städte Schlochau, Friedland und Hammerstein sich dem Bunde nicht angeschlossen hätten. 1453 kam es zum offenen Kampf. Auf der Seite der Ordensfeinde standen Polen und Pommern. Diese bemächtigten sich der Stadt Hammerstein.

Die Rückgewinnung der allzeit treuen Stadt

Im Sommer 1454 fiel der Polenkönig in Pommerellen ein, um dem Orden die Stadt Konitz zu entreißen. Deutsche Fürsten aus dem Reich führen dem Hochmeister ein Hilfsheer zu. Am 17. September stehen sie vor Hammerstein, am nächsten Tage schon bei Konitz, wo die Polen eine vernichtende Niederlage erleiden. Im folgenden Sommer macht sich der Ordenshauptmann Kaspar Nostiz von Konitz auf, um auch Hammerstein dem Orden zurückzugewinnen. Die „Geschichte des Bundes“ berichtet darüber folgendes:

Eine Kriegslist: Söldner in Frauenkleidern

„An dem Freitag nach Barnabe wart der Hammersteyn, den die Bommern lange ynne gehabt hatten, eine hieß Konrat Masaw, der dar yn lag, gewonnen. Eyn hawptmann hieß Kaspar Nußwitz (?) hatte ausgerüst X Drabanten als frawen, die eyer wolten zu dem markt tragen, und lyeß dy ghen zu dem stetleyn und hielt in der heyde mit seynem gezeuge. Also gyngen sie zu der statt. Da was der hawptmann vor der statt by den zymerkewten, und als fy hyn zu kamen, so spricht der eyn zymerman: Junkher, das seyn gar lang frawen, sy schreyten gar weyt. So spricht der ander? Warlich dy eyn hatt rot hoßen an. Indem wyll der hawptmann zu dem stetleyn laufen, so werden do frawen in laufen und worffen dy eyerkorbe von in und erlyfen den hawptmann auf der brucken und erslugen yn todt und erlyfen das stetleyn. In dem rant Kaspar Nußwitz auch zu und gewonnen das stetleyn und slugen die burger das meyste teyl zu Tode und funden groß gut in dem stetleyn an gelt, an speisz, an honig und habern. Das furten sie alles zu der Kunitz, auch viel saltz.“

Der Orden mußte diesen Krieg fast ganz mit Söldnern führen, aber ihm fehlte das Geld, sie zu besolden. Die Söldnerhauptleute erzwangen von ihm die Verpfändung sämtlicher Burgen und Städte, die in ihr Eigentum übergehen sollten, wenn bis zu einem bestimmten Termin der Sold nicht gezahlt sein würde. Da die Zahlung nicht durchgeführt werden konnte, wurden die Pfänder, darunter auch Hammerstein, an den Polenkönig verkauft. Aber erst 1466, als jede Hoffnung auf einen Sieg des Ordens geschwunden war, verjagten auch die Hammersteiner Bürger die schwache Ordensbesatzung und unterwarfen sich der polnischen Herrschaft.

Das redende Hammersteiner Wappen

Hammerstein hat ein sogenanntes redendes Wappen, d. h. ein Wappen, das den Namen des Ortes erklären soll. Das Wappen zeigt in der Mitte einen Hammer, rechts davon einen Stern und links einen Halbmond. Der Hammer deutet auf ein Hammerwerk hin, Mond und Stern wollen erzählen, daß während des Hussiteneinfalls die Werkmeister das Eisen nur bei Mond- und Sternlicht verarbeiten konnten. Die Stadt hat früher noch ein anderes Wappen gehabt, das vielleicht das ältere ist, weil es mehr Bezug auf die Entstehung der Stadt nimmt. Es zeigte links einen Mann, der einen Baum fällt, rechts zwei Männer, die mit Hacken an einem Hügel arbeiten. Dieses Wappen hatte zwei Inschriften, eine in arabischer, die andere in griechischer Sprache. Der Oberpräsident von Schön ließ 1822 die beiden Inschriften durch einen Kenner der orientalischen Sprachen, Dr. Frähn in Königsberg, übersetzen. Die griechische Inschrift lautete in deutscher Sprache: „Durch Eintritt mehrt sich das Kleine.“ Aus dem arabischen Text ergab sich folgender Reim: „Der Männer Geist selbst Berge ausreißt.“

Soweit also die Geschichte Hammersteins.

Was Zurückgebliebene in Deutsch Fier nach dem Einmarsch der Russen ab Januar 1945 erlebten

Am 27. 1. 1945 begab sich der Treck der Deutsch Fierer auf die Flucht. Um 11 Uhr hatte die lange Kolonne das Dorf verlassen. Zurück blieben Hermann Staeck, seine Frau und Albert Staeck, Frau Anna Janke mit ihren beiden Töchtern Ruth und Erika, dazu August Janke, Frau Ernstine Prahl, Frau Elisabeth Klawitter, die gelähmt zu Bett lag, Frau Ida Lemke, die alte Frau Wojahn (Albert Krüger), Auguste Krause, Eduard Klukas und Frau, Albert Belz und Frau, Frau Auguste Bleek (Kegel), Eduard Staeck, Frau Emma Fenske, Erich Grabow mit seiner Schwester Gitte, Frau Guse (Besuch aus Königsberg), etliche Flüchtlingsfrauen und deren Kinder, die auf der Flucht von Ostpreußen hier Station gemacht hatten, dazu polnische, lettische und ukrainische Fremdarbeiter, die bei den einzelnen Bauern beschäftigt waren, darunter auch Kascha, eine Ukrainerin, eine Apothekergehilfin, die den Erkrankten in Deutsch Fier oft geholfen hat und sich zusammen mit Frau Lemke um die gelähmte Frau Klawitter besonders kümmerte.

Kurz vor dem 27. 1. wurden Paul Klawitter, Fritz Bleek (Kegel), Otto Krüger und Karl Staeck zum Volkssturm nach Schneidemühl eingezogen.

Am 30. 1. kommt Familie Erich Wojahn (Abbau), die die Flucht abgebrochen hatte, nach Deutsch Fier zurück.

Anfang Februar ziehen Russen in das Dorf ein, ziehen weiter, andere kommen. Am 7. 2. schlafen August Janke, seine Enkeltochter Erika, Hermann und Albert Staeck im Zimmer von Kallies, Anna Janke mit ihrer neunjährigen Tochter Ruth, Frau Staeck, die Flüchtlingsfrau Schuchnow aus Königsberg und die 80jährige Mutter mit Frau Lemke in deren Stube, als ein betrunkenere Russe die Tür aufbricht, in das Zimmer von Frau Lemke kommt und die Frau Schuchnow vergewaltigen will. Die springt in ihrer Angst auf, hinaus und barfuß durch den Schnee hinunter zu Belz, wo sie sich versteckt. Der Russe erschießt die 80jährige Frau, wirft sie aus dem Bett und will sich nun die 9jährige Ruth Janke vornehmen. Weil sie aber fürchterlich schreit, läßt er von ihr ab und nimmt sich Ruths Mutter, Frau Anna Janke, vor. Dann jagt er in Kallies'es Stube die Männer aus dem Bett, sie sollten ihm die davongelaufene Frau Schuchnow herbeischaffen. Die Männer liefen ebenfalls den Abhang hinunter und versteckten sich bei Belz. Frau Anna Janke stieg mit ihren beiden Töchtern auf den Heuboden ihres Hauses und hat dort zuerst die jüngste, die Erika, erhängt. Frau Staeck kam gerade dazu, als sie der Tochter Ruth und sich selbst das gleiche Schicksal bereiten wollte und hielt sie davon ab. Erika war bereits tot. Die Männer wickelten die beiden Toten, die 80jährige und die 3jährige in Leinentücher, legten sie auf einen Handwagen und betteten sie auf dem Friedhof zur letzten Ruhe. —

Auf dem Hofe von Otto Schoen war die russische Kommandantur. Von dort bis Klawitter hielten Polen die Höfe besetzt, von dort bis Staeck die Russen. Die Russen waren vormittags meist betrunken und gaben dann wenigstens Ruhe, weil sie ihren Rausch ausschließen. — Nach dem schrecklichen Geschehen dieser Tage machte sich August Janke auf den Weg nach Schwente zu seinem Bruder. Seit der Zeit ist er verschollen.

Am 10. 2. mußten alle im Dorfe zur Kommandantur. Es wurde gefragt, wieviele es seien. Die etwa 30 Personen sollten in die Nähe der Kommandantur ziehen. Als Grabows Haus für sie nicht ausreichte, nahm man auch Marohns dazu. Die alten Männer, junge waren ja nicht da, trugen am 11. 2. — es war an einem Sonntag — bei schönstem Sonnenschein die kranke Frau Elisabeth Klawitter auf einer Bahre aus ihrem Hause zu Marohns. Dort, in dem kleinen Zimmer nach dem Hofe zu, kam sie in ein Bett, ebenso die kranke Frau Prahl. Frau Lemke, die beide betreute, bekam eine Liege. Die Ofenbank blieb als Sitzplatz. Frau Emma Fenske, Albert Belz und Frau, Frau Guse, Frau Auguste Bleek, drei Flüchtlingsfrauen aus Ostpreußen und deren Kinder wohnten in Grabows Haus mit Frau Gitte. In das frühere Schoen'sche Arbeiterhaus kamen Auguste Krause, Frau Anna Janke mit ihrer Tochter Ruth, Familie Hermann Staeck, und später noch Frau Martha Krüger mit ihren vier Kindern; die beiden jüngsten — es waren Zwillinge — sind als Säuglinge buchstäblich verhungert.

Etwa um den 14. 2. kamen deutsche Volkssturmmänner von Schneidemühl über Krojanke und Tarnowke bis nach Deutsch Fier. Es wurde hart gekämpft. Das Dorf wurde von den Deutschen mit Granaten beschossen. Grabows Scheune, Marohns Stall, Paul Wojahns Stall und die Kirche, ebenso das Häuschen der Auguste Krause, erhielten Treffer, letzteres brannte ab. Auf dem Friedhof wurden etwa 100 Deutsche von den Russen gefangen genommen, darunter auch Paul Klawitter. Er kam mit den Gefangenen nach Flatow, hat im Keller des Schlosses über-

nachtet und wurde mit anderen Gefangenen über Posen nach Warschau zu gebracht, ist seit der Zeit verschollen. Otto Krüger und Fritz Bleek versuchten mit einem Floß über die Küddow zu entkommen, wurden gefangen und erlitten das gleiche Schicksal wie Paul Klawitter. Erich Grabow wurde ebenfalls gefangen, kehrte dann aber von Flatow wieder nach Deutsch Fier zurück.

Am 16. 2. mußten die im Marohn'schen Hause Untergebrachten auf die andere Dorfseite, es war gegen Abend. In Stachs Haus, in dem alles verwüstet war, blieben sie über Nacht, wurden am frühen Morgen hinaus auf die Straße gescheucht und durchsucht, alle sollten nach Flatow, Wagen standen schon bereit. Frau Lemke lief schnell zu Marohns Haus, um sich ihren Mantel zu holen, ein Russe trieb sie hinaus, und so stand sie auf der Straße und konnte nicht mehr weiter. Ein anderer Russe fragte, was sie wolle. Da nahm sie ihn beim Arm und führte ihn in die Stube zu Marohns, wo die Kranken lagen. Der Kommandant mit einem Dolmetscher kam. Frau Lemke durfte bleiben, der Kommandant ließ ihr sagen, die Russen hätten auch „Kultur“.

Am 18. 2. zogen die Russen ab, begruben aber vorher die toten Russen, die bei dem Gefecht gefallen waren, in Schoens Garten. Andere Russen kamen.

Am 19. 2. kam Albert Belz mit seiner Frau von Flatow zurück, er hatte ein Loch im Kopf, beide waren die ganze Nacht gewandert. Er, Frau Lemke, Frau Guse und noch eine ältere Flüchtlingsfrau mußten die deutschen gefallenen Soldaten beerdigen. Aus Prahl's Stube holten sie vier Tote heraus, einer lag hinter Prahl's Scheune und einer auf dem Friedhof. Alle sechs ruhen in Prahl's Blumengarten. Ein Toter lag am Wege nach Petzin, er wurde in einer Furche verscharrt, es lag Schnee, und der Boden war hart gefroren.

Am 22. 2. kamen Polen. Sie steckten bei Theodor Fenske die Scheune an, alle Scheunen bis zu Dux brannten ab. Am nächsten Tage wollten sie auf der oberen Dorfseite das gleiche tun, doch es unterblieb.

Am 23. 2. haben Albert Belz und Frau Lemke hinter der Scheune von Albert Krüger noch einen deutschen Soldaten begraben und in einem Bombentrichter hinter Schoens Scheune den alten Eduard Staeck, der von den Russen erschossen wurde, als er zu Hermann Staecks Hof wollte.

Am 24. 2. kommen Familie Hermann Staeck, Frau Jahnke, Auguste Krause, am 1. 3. Frau Gitte mit den ostpreußischen Flüchtlingen von Flatow zurück. Die beiden Klukas werden in Marohns Haus eingewiesen.

Am 7. 3. müssen Espenhagener, darunter Büsow, Geschwister Molzahn und Trude Kadow für die Russen eine Herde Vieh wegtreiben. Die Herde übernachtet auf Grabows Hof.

Am 8. 3. müssen die Deutsch Fierer die Kühe melken. Frau Lemke konnte eine Färsen gegen eine Milchkuh eintauschen. Am 12. 3. ziehen die Letten, die bei Schoen als Arbeiter waren, ab. Am 16. 3. Erich Wojahn (Abbau) ist krank, Frau Lemke bringt ihm Tropfen hin. Am 18. 3. — an einem Sonntag — müssen alle Radioapparate, 35 Stück, und alle Nähmaschinen — es waren 55 — in der Schule abgeliefert werden. Am selben Tage zerren betrunkenere Russen den kranken Erich Wojahn aus dem Bett, er sei ein Partisan, weil er am Tage im Bett liege, und erschießen ihn. Ein Russe, den die Kinder in ihrer Angst von Loepers Hof holen, kann es gerade noch verhindern, daß Frau Wojahn nicht auch erschossen wird.

Am 19. 3. wird Erich Wojahn beerdigt. Frau Wojahn zieht mit ihren Kindern in Schimmricks Haus. Am gleichen Tage kommen August Klawitter, Frau Grete Klawitter mit ihren beiden Kindern und den beiden von der Elisabeth Klawitter von der Flucht zurück.

Am 20. 3. Frau Selma Müller mit beiden Kindern, Frau Emma Borchart mit ihrer Tochter Wanda und deren Kindern, ebenso Minna Staeck, am 28. 3. Frau Martha Krüger mit ihren Kindern, Frau Marie Zander mit Kindern und ihrer Schwester Hertha Krüger.

Vom 20. 3. bis Karfreitag, dem 30. 3. mußten die toten Soldaten begraben werden, die entlang der Straße nach Jastrow bis zur Gursener Chaussee lagen. Bis zu Krügers Wald lagen 13 Tote, in Fischers Wald lagen halbverkohlte Leichen, eine hing hoch im Baum, so daß dieser erst gefällt werden mußte. Auch alle toten Pferde, Kühe, Schweine, Schafe und Hunde wurden vergraben.

Am 31. 3. hatten die Russen einen Bullen erschossen, das Fleisch holten sich die Deutsch Fierer.

Vom 5. 4. ab wurde unter Aufsicht der Russen bei Paul Wojahn, Albert Krüger, Otto Schoen und Johannes Schmidt gedroschen. Anschließend, bis 29. 4. wurden die Eisenbahnschienen von Küddowbrück bis Wengzer abmontiert, auf Waggons geschichtet und nach Rußland verladen.

Am 2. 5. war russischer Feiertag, da ruhte die Arbeit

Am 8. 5. starb Frau Emma Fenske in Grabows Haus, sie ruht auf dem heimatlichen Friedhof.

Am selben Tage wurde gesagt, es sei Friede. (Gemeint ist damit die deutsche Gesamtkapitulation.)

In diesen Tagen gruben die Deutschen in ihren Gärten, säten Gemüse ein, soweit dafür die Sämereien vorhanden waren und pflanzten Kartoffeln.

Am 25. 5. kommt die Familie Theodor Wojahn nach Deutsch Fier zurück, am 27. 5. Otto Schoen mit Frau und den drei Kindern.

Am 5. 6. geht Frau Wojahn (Abbau) auf ihren Hof zurück.

Am 12. 6. mußte die Schule aufgeräumt werden, die Bücher werden sortiert. Die Radioapparate und Nähmaschinen kommen in Holzverschlüge und werden nach Flatow abtransportiert. Frau Lemke erreichte es, daß eine Maschine für die Deutschen zurückblieb. In den meisten Maschinen fehlten die Schifchen, die besten hatten die Polen bei der Plünderung der Wohnungen für sich gestohlen.

Am 16. 6. machte sich Frau Prahl auf den Weg nach Lüzow, ihre dortige Tochter war an Typhus erkrankt. In diesen Tagen wird Otto Schoen nach Flatow abgeholt.

Am 24. 6., an einem Sonntag, kommt Herrmann Janke zu seiner Frau und Tochter zurück.

Am 30. 6. kehren Frau Bertha Wojahn und Frau Blum zurück. Jankes und Herrmann Staack mit Frau ziehen in das Haus von Kalies, Theodor Wojahn in das seine. Bei Frau Janke plündern die Polen alles aus. Polizei kommt von Flatow, verhaftet die Spitzbuben und verprügelt sie mit Gummiknüppeln.

Am 9. 7. kommt Otto Schoen von Flatow zurück. Er sollte dort unterschreiben, daß er Kriminalist gewesen ist.

Als der Roggen reif ist, müssen alle in der Ernte helfen, zwei Russen, die bei Schoen stationiert sind, leiten die Arbeiten. Der Russe teilte den Deutschen ein Stück Roggenfeld mit gutem Bestand zu. Als die Polen den Roggen für sich abmähen, müssen sie ihn wieder hergeben. Der Russe sagte: Germansky fleißig, der Pole fauler Hund.

Am 4. 8. gibt es für die Arbeit Fleisch, Zucker, Brot und Graupen.

Am 21. 8. durften die Deutschen ihren Weizen mähen und ihn später einfahren.

Am 23. 8. ist die erste Typhusimpfung.

Frau Martha Krüger geht mit ihren Kindern auf ihren Hof zurück. Am Abend kommen 3 Russen und mißbrauchen sie. Als sie sich wehrte, wurde sie so geschlagen, daß ihr Gesicht ganz geschwollen war. Am Morgen darauf kam sie mit verbundenen Augen zum russischen Kommandanten, einem Leutnant, der bei Schoen wohnte. Der konnte nichts ausrichten, es waren höhere Offiziere. Frau Krüger mußte nun wieder von ihrem Hof, sie zog in das kleine Haus neben Schoen, um in der Nähe des Kommandanten zu sein.

Am 29. 8. kommt Willi Fenske zurück. Er wird aber sogleich nach Tarnowke und von dort nach Flatow gebracht. Heute wohnt er in Vordorf bei Gifhorn. Am selben Tage verunglückte Siegfried Müller, Sohn der Frau Selma Müller, als er mit einer Granate spielt, tödlich. Beide Beine wurden ihm abgerissen. Er wurde auf dem Friedhof beerdigt.

Am 2. 9. ist Sonntag und 2. Typhusimpfung.

Am 5. 9. müssen sieben Personen nach Flatow zur Arbeit in der Nähe des Bismarckturmes.

Frau Lemke kommt zu dem Bürgermeister, einem Polen vom Bug, der kein Wort deutsch kann. Er wohnt in Patzwahls Haus. Mit Hilfe eines russischen Leutnants kann sie sich aus Marohns Haus ihre Sachen holen. Ein paar Tage muß sie noch mitarbeiten, dann kann sie im Hause bleiben. Die Espenhagener, die dort geblieben waren, müssen alle Tage zur Arbeit in Deutsch Fier erscheinen.

Am 10. 9. besorgt der Bürgermeister ein Gespann und läßt die gelähmte Frau Klawitter, die man, als ein Pole Marohns Haus bezieht, in Grabows Haus verlegt hatte, nach Flederborn zu ihrer Mutter, der Frau Falkenberg, fahren. Der Vater wurde, als sein Haus abbrannte, verkohlt im Keller gefunden. Am 7. 1. 1946 ist Frau Klawitter in Flederborn gestorben und wurde dort beerdigt.

Anfang Oktober 1945 wurden Frau Lemke, Hanschmann, Frau Grete Wojahn und deren Kinder nach Flatow gebracht und nach dem Westen zu transportiert. Frau Lemke war nur kurze Zeit

in Heinrichswalde, wo viele ehemalige Deutsch Fierer nach der Flucht gelandet waren. Sie fuhr weiter nach Essen zu ihrem Schwager. Die ostpreußischen Flüchtlinge hatte man schon Ende August nach dem Westen abgeschoben.

Im Januar 1946 wurden die letzten Deutsch Fierer von einem russischen Offizier bis Pasewalk gebracht, von dort aus konnte jeder dorthin gehen, wohin er wollte.

*

Ganz allgemein, nicht in diese Tagebuchaufzeichnungen hineingeflochten, geht ein Bild mutwilliger Zerstörung und Verwüstung, teils durch Russen, teils durch Polen angerichtet, hervor. In der Schule, wie in den meisten Häusern, der Hausrat und Lebensmittel mutwillig aus reiner Zerstörungswut heraus zerschlagen und verstreut! Der Bienenstand im Garten völlig vernichtet, zum Teil durch Handgranaten! Ziegen und Schafe, sogar eine Kuh in den Kellern. Bei Patzwahl im Schlafzimmer ein Schaf! Die Betten auf der Straße, in den Stuben diese aufgeschlitzt, so daß die Federn fußhoch lagen, die Inletts waren mitgenommen worden! In Paul Klawitters Keller lagen Hausrat, Kissen, Töpfe mit Kreude bis zu dem Eingang wüst über- und durcheinander, so daß man nicht hinkam. Sie, die Russen, sagten ja, sie hätten auch „Kultur“!

Die Deutschen lebten von dem, was Russen und Polen übriggelassen hatten. Schafe, Ziegen, Ferkel, ab und zu auch mal ein Rind, wurden geschlachtet. Marohns Hof war der einzige, der noch in Ordnung geblieben war. Dort lagerte auf dem Speicher noch sehr viel Roggen, den die Russen nicht nahmen. Als man den Russen sagte, daß es an der Küddow eine Mühle gäbe, setzten sie dort einen polnischen Müller ein, der dann anfangs den Roggen zu Schrot, später auch zu Mehl vermahlen hat, so daß nun immer Brot gebacken werden konnte. Kleinholz holte man aus dem Schulholzstall. Kartoffeln holte man, bis es neue gab, aus den Mieten. Von den Rüben kochten Frauen Kreude. Auch eine Zentrifuge hat man sich besorgt, so daß es dann und wann auch mal Butter gab. Wer umsichtig war, hatte zu essen, und wer nichts hatte, dem gab man von seinem etwas ab. Vor den Polen mußte man sich versehen. Was nicht hinter Schloß und Riegel war, das ließen sie mitgehen.

Auf den Feldern, die nun zu einem kleinen Teil bestellt waren, wuchs das Unkraut recht gut. Auf Marohns Feld hinter den Scheunen blühten roter Klatschmohn und Diesteln, letztere mannshoch. Auch in den meisten Gärten sah es so ähnlich aus.

*

Wer von den ehemaligen Deutsch Fierern diesen Bericht lesen wird, wird vielleicht still die Hände falten und Gott danken, daß er vor dem bewahrt worden ist, was die damals im Dorfe Zurückgebliebenen durchmachen mußten.

Im Januar 1969 sind es 24 Jahre her, da das Schreckliche in unserem Heimatdorf begann. Es soll und darf das nicht vergessen werden. In jedem Kriege hat es Grausamkeiten, Not und Elend für die Menschen in den Kampfzonen gegeben, doch höre man endlich damit auf, daß nur Deutsche Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen haben.

Der vorstehende Bericht ist nach den Tagebuchaufzeichnungen der mehrfach erwähnten Frau Elisabeth Klawitter, Ehefrau des verschollenen Schmiedemeisters Hermann Klawitter, abgefaßt. Die Tagebuchblätter hat eine Schwester der Frau Klawitter nach dem Westen mitbringen können. Die Aufzeichnungen sind durch die persönlichen Erlebnisse einer anderen Zurückgebliebenen ergänzt worden.

Dr.

Bauerneingliederung aktivieren

opr — Hauptaufgabe der Fortführung der Eingliederung im neuen Jahr sei die politische und finanzielle Sicherstellung des Siedlungsplanes für das heimatvertriebene Landvolk. Das stellte der BdV-Vizepräsident Hellmut Gossing in einer im „Deutschen Ostdienst“ veröffentlichten Analyse der akuten Sachfragen zu diesem Thema fest. Er stellte fest, daß es im Gegensatz zu der Annahme des Bundesernährungsministeriums nicht 15000 sondern noch über 60 000 heimatvertriebene Landwirte gibt, die auf Ansetzung warteten. In Anbetracht dieses Bedarfes sei die Herabsetzung des Titels für die Siedlungsmittel im Bundeshaushaltsplan für 1969 von rund 100 Millionen DM im Jahre 1968 auf rund 70 Millionen DM nicht vertretbar, auch nicht, wenn dabei eine anteilmäßige Zuführung von Anleihemitteln in Aussicht gestellt werde. Gossing wendet sich ferner sehr nachdrücklich gegen Pläne zur Entfremdung der für die Vertriebenen- und Flüchtlingssiedlung vorgesehenen Mittel bei der Siedlungs- und Landesrentenbank zugunsten der allgemeinen Strukturverbesserung der Landwirtschaft.

Heimatkreise Schlochau und Flatow in Hamburg

Zu unserem diesjährigen Kappenfest am Sonnabend, dem 22. Februar 1969 in Hamburg-Altona, Bahnhofstraße 24, Rathausgaststätte — laden wir herzlich ein.

Ganz besonders ist die Jugend eingeladen, da zu diesem Heimattreffen ein junger Heimatfreund als Gast zu uns kommt und einen Vortrag hält: „Wie stelle ich mir die Jugendarbeit in den Heimatgruppen vor?“

Außerdem wird uns eine **Hamburger Pfadfinderinnengruppe** den Abend verschönen.

Allgemeines Treffen ab 16 Uhr.

Programmbeginn: 17.30 Uhr.

Nach dem offiziellen Teil: **Tanz, Preistanzen und Preisraten.**

Zur Deckung der Unkosten bitten wir um **kleine Geschenke für die Tombola.**

Auch Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Der Vorstand
Rost Demnin

Jugend trifft sich in Northeim

Nach einjähriger Pause trifft sich die Jugend des Kreises Schlochau wieder in Northeim. Das Treffen findet am 24. bis 26. Mai 1969 (Pfingsten) gleichzeitig mit dem Patenschaftstreffen des Heimatkreises statt. Angeregt von den Erfolgen der vergangenen Jahre ist wieder ein umfangreiches Programm ausgearbeitet worden. Heimatpolitische Themen, Film und Diskussion stehen genau so auf dem Programm wie Tanz, Spiel und Unterhaltung. Es ist also auch genügend Zeit vorhanden, um sich gegenseitig kennen- und verstehenzulernen.

Die Veranstalter würden sich über eine große Beteiligung sehr freuen.

Fragen aus dem Lastenausgleich

Unterhaltshilfe statt Auszahlung der Hauptentschädigung

Unterhaltshilfe kann nicht beantragen, wer seine Hauptentschädigung bereits voll ausgezahlt erhalten hat. Manch ein Vertriebener, der seinerzeit bei der Hauptentschädigungsauszahlung auch die Voraussetzungen für die Unterhaltshilfe erfüllt hätte oder demnächst erfüllt hätte, hat es inzwischen bitter bereut, die Hauptentschädigung gewählt zu haben statt der Unterhaltshilfe. Aufgrund der Erhöhung der Hauptentschädigung nach dem 19. LAG-Änderungsgesetz ist der Mehrzahl der Hauptentschädigungsberechtigten wieder ein Hauptentschädigungsbetrag zugewachsen. Das heißt also: ihm ist die Hauptentschädigung noch nicht voll ausgezahlt. Vorausgesetzt, daß diese Vertriebenen die Voraussetzungen für die Unterhaltshilfe erfüllen, sollten sie sich sehr ernstlich überlegen, ob sie sich den Erhöhungsbetrag der Hauptentschädigung auszahlen lassen sollen oder ob sie nicht besser jetzt Unterhaltshilfe beantragen. Wer statt des Erhöhungsbetrages Unterhaltshilfe zu bekommen vermag, erhält jedenfalls stets ein Vielfaches, als wenn er sich den Erhöhungsbetrag auszahlen läßt. In allen in Betracht kommenden Fällen wird dringend empfohlen, vor der Annahme des Erhöhungsbetrages beim Ausgleichsamt zu fragen, ob nicht etwa eine Unterhaltshilfe in Betracht käme.

Hauptentschädigungszins für Unterhaltshilfeempfänger

Der Zins auf die Hauptentschädigung gilt nach der 20. Novelle vom Beginn desjenigen Kalendervierteljahrs ab als erfüllt, das dem Zeitpunkt folgt, von dem ab Unterhaltshilfe zuerkannt worden ist. Der auf diese Weise dem Unterhaltshilfeempfänger verbleibende Zins kommt jedoch nur insoweit zur Auszahlung, als er den Mindesterfüllungsbetrag übersteigt (den Mindesterfüllungsbetrag hat nahezu jeder Unterhaltshilfeempfänger bereits ausgezahlt erhalten). Der Mindesterfüllungsbetrag bemißt sich mit 25 % des Grundbetrages der Hauptentschädigung. Der Zins auf die Hauptentschädigung beträgt je Quartal 1 %. Erst bei einer Einweisung in die Unterhaltshilfe mindestens 26 Vierteljahre nach dem 31. 12. 1952 übersteigt der hier in Betracht stehende Zins den Mindesterfüllungsbetrag. Nur wer am 1. April 1961 oder später in die Unterhaltshilfe eingewiesen wurde, kann also in der Regel damit rechnen, daß ihm aufgrund der Neuregelung irgend etwas ausbezahlt wird.

OSMI PRESS

Von der Achtung voreinander

Eine Betrachtung

Es wird heute soviel von der Kontaktlosigkeit der Menschen unserer Zeit gesprochen. Sicher redet nicht jeder, der zu dieser Frage Stellung nimmt, gedankenlos daher. Manchmal aber hat man doch den Eindruck, daß aus der zweifellos bestehenden Tatsache des gestörten Verhältnisses der Menschen untereinander eine Sensation gemacht wird, daraus aber nur selten Schlüsse gezogen werden, die Verhältnisse von Grund auf zu ändern. Ich meine, die Wurzel des Übels liegt darin, daß wir Menschen heute so wenig voneinander wissen. Viele von uns bemühen sich auch gar nicht mehr ehrlich darum. Dabei gäbe es doch so viele Möglichkeiten echter Begegnungen. Wenn ich darüber nachdenke, werden in meiner Erinnerung immer wieder Bilder der eigenen Kindheit wach.

Unsere Mutter hatte uns ihren Leitspruch eingeprägt: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!“ Bei der Wahl unserer Freunde redete sie uns nie dazwischen. Aber sie hielt darauf, daß wir sie zu uns ins Haus holten. So bunt die Gesellschaft auch war, die da in unser Heim geweht kam und mit dem Vorlieb nahm, was sie in unserer Enge und Armlichkeit vorfand, an herzlicher Gastfreundschaft hat es nie gemangelt. Das heimliche Vorhaben der Mutter, die Gefährten ihrer einzelnen Kinder im weiteren Sinne zu einem allgemeinen Freundeskreis der Familie zusammenführen, mußte zwar scheitern, weil solche Unternehmung durch die Verschiedenartigkeit der Charaktere und Interessen gar nicht zum Ziele führen konnte. Wir waren schon durch Alter, Berufsschicksal und unser persönliches Interesse so deutlich unterschieden, daß es hier schon des ganzen Taktes und der Umsicht der Mutter bedurfte, um uns Kinder im Hause selbst immer wieder zusammenzuführen. Aber eine achtungsvolle Begegnung und ein freundliches Wort füreinander hat sie durch ihr eigenes Beispiel immerhin auch in dem größeren Kreise erreicht. Unbewußt wirkten wir alle zu unserem Teil an diesem Gelingen mit.

Jeder Mensch trägt seine Kinderstube, die ihm sein Elternhaus vermittelt hat, als Visitenkarte ins Leben hinaus. Bei ihren Besuchen in unserm Hause wurden mannigfache Visitenkarten abgegeben. Es wirkten die religiösen, ethischen und politischen Überzeugungen der zwanziger Jahre in einen Raum hinein, der in der Einfalt der mütterlichen Erziehung gar nicht auf solche Vielfalt vorbereitet worden war. Vor allem die politischen und sozialen Auffassungen waren es, die uns zu Auseinandersetzungen aufriefen und deren Herausforderungen wir alle, ein jeder auf seine eigene Weise, nun zu begegnen suchten.

Ohne daß wir uns das besonders eingestanden oder auch nur darüber nachdachten, brachten wir einander Achtung entgegen. Wir lernten es, dem, was unserem Gesprächspartner wichtig erschien, zuzuhören, darüber nachzudenken und dann erst unsere eigene Meinung zu äußern. Daraus wuchs manches Gespräch, das uns alle ein Stückchen vorwärts brachte. Wir schliffen uns aneinander ab. Da jeder von uns in seinem Bereich nach Leistung strebte und es auch zu etwas brachte, ergab es sich ganz von selbst, daß sich keiner über den anderen hinausgehoben fühlte. Die Arroganz der Studierten blieb ebenso fremd wie als Antwort darauf die übersteigerte Selbstdarstellung der Praktiker. Wir achteten einander in unserem So- und Anderssein. Aus der Verschiedenartigkeit wuchs die Vielfalt. Sie machte die Lebendigkeit unseres Kreises aus.

Ich schätze mich glücklich, daß mir aus dieser Zeit nach all den Wirrnissen und Schicksalsschlägen der Jahrzehnte, die hinter uns liegen, immer noch Menschen geblieben sind, denen ich in der gleichen Unbefangenheit begegnen kann, wie damals. Weder die Unterschiedlichkeit unserer Berufswege, Bildungsgrade oder des materiellen Wohlstandes haben daran etwas zu ändern vermocht. So meine ich, daß sich aus diesem bescheidenen Beispiel vielleicht doch eine Nutzenanwendung ins Allgemeingültige hinein ziehen läßt. Vielleicht die, daß wir unseren Kindern vielfältige Möglichkeiten der Begegnung erschließen sollen, damit sie sich selbst ganz erfahren und die Achtung vor den Menschen ihrer Umwelt lernen.

Hans Bahrs

Unser früherer Landrat, Herr Udo von Alvensleben, früher Schlochau, Kreishaus, legt Wert auf die Feststellung, daß nicht er der Verfasser des ostdeutschen Erinnerungsbuches „Besuche vor dem Untergang“ ist. Der Verfasser ist neben Harald von Koenigswald sein verstorbener Vetter Udo von Alvensleben.

Unsere Leser werden wie alljährlich gebeten, recht bald die Namen ihrer Kinder oder Enkelkinder dem Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 mitzuteilen, die in diesem Jahre konfirmiert werden oder aber die erste heilige Kommunion empfangen. Heimatwohnort der Eltern bzw. Großeltern und jetziger Wohnort der Kinder sind bei diesen Angaben erforderlich. Der Abdruck ist kostenlos.

Die violette Teepuppe

Erinnerungen an meine Jugend (Fortsetzung).
Von Georg Ritgen

Im Anschluß an die im vorigen Kapitel beschriebene leider zu kurze Tätigkeit in Mannheim, in der ich Gelegenheit hatte, einmal ein sehr eindrucksvolles Solo-Konzert Eugen d'Alberts am Flügel zu hören, besuchte ich ein junges Ehepaar in Stuttgart-Degerloch. Sie hatten mich eingeladen, auf alle Fälle bei ihnen vorbeizukommen, da ihre Eltern, die in der Nachkriegszeit von den Franzosen aus dem Elsaß vertrieben waren, viele Monate, von meiner Mutter aufgefordert, bei uns gewesen waren. Als ich samstags abends ihre Wohnung endlich gefunden hatte, war sie verschlossen, alles dunkel, und kein Mensch meldete sich.

Nach langem, vergeblichem Suchen fand ich glücklicherweise Quartier in einer kleinen Gaststätte, in der zwar auch alles besetzt war.

Auf mein Bitten gab man mir aber schließlich eine schräge Kammer unter dem Dach mit breitem, aber sehr kurzem Bett. Als Licht bekam ich einen kurzen Kerzenstummel. Gutausgeschlafen sah ich am nächsten Morgen von meinem kleinen Dachfenster auf eine Eisfläche, auf der sich Jugend im Schlittschuhlaufen tummelte. Mein Brief, der die Nachricht von meinem Kommen ankündigte, steckte bei Dr. K.'s ungeöffnet im Kasten, als ich nach dem Frühstück ein, zwei Stunden später bei ihnen war. Sie nahmen mich herzlich auf und schienen sich ehrlich über mein Kommen zu freuen. Ihre Wohnung war winzig klein, bestand aus einer kleinen Küche, einem Wohn- und einem Schlafzimmer. Alle drei Räume standen derart voll, daß es ein Kunststück war, sich hindurch zu schlängeln. Wenn ich mich recht erinnere, hatten sie im Wohnzimmer Rokoko-Möbel; ich weiß jedenfalls, daß ich nur mit großer Angst wagte, mich hin zu setzen, zumal mein Sturz, wenn ein Stuhl oder Sessel zerbrochen wäre, zweifellos eine Kettenreaktion verursacht hätte, da auf den vielen Tischen, Ständern, kleinen Glasvitrinen auch noch unzählige Porzellanfiguren, Vasen, Kristallsachen usw. standen. An den Wänden ihres höchstens 3,5 x 4 m großen Wohnzimmers zählte ich über hundert eingerahmte Bilder: Aquarell-, Pastell- und Kohlezeichnungen, die sämtlich von Frau K. selbst gemalt waren, wie ihr Mann mir voll Stolz erzählte. Der Clou aber waren ohne Zweifel 19 große seidene Teepuppen, die im Wohn- und Schlafzimmer verteilt waren, die auch von ihr mit viel Liebe und Geschick angefertigt waren. Einige — ich weiß nicht wieviele — sollten außerdem noch im Keller stehen. Mitten im ehelichen Schlafgemach stand ein nicht sehr breites Bett. Für zwei Betten war kein Platz. Teepuppen schauten vom Schrank, Kommode und Waschtisch auf es herab.

Frau K. sagte im Lauf des Vormittags: „Eine dieser Teepuppen schenke ich Ihnen, Herr Ritgen, für Ihre Mutter, die habe ich ihr schon lange zgedacht! Nehmen Sie diese hier!“ Dabei schaute sie auf eine große violette Puppe.

„O nein!“ sagte ihr Mann, „das kannst Du mir nicht antun. Die darfst Du doch nicht weggeben; das ist ja eine Erinnerung an den Tag nach dem Stiftungsfest da und da!“

„Na, dann nehmen wir die hellblaue dort!“ „Aber nein!“ fällt er ihr erregt ins Wort, „Die hast Du doch zum zweiten Jahrestag unsrer Verlobung gemacht; die kannst Du doch nicht verschenken, das wird Herr Ritgen verstehen!“ „Aber wir haben doch sovielen, ich mache Dir eine neue in derselben Farbe! Oder mach Du doch selbst einen Vorschlag! Drüben die gelbe, die rubinrote oder die smaragdgrüne??“ Er sinnt und sieht sich um und schüttelt hilflos den Kopf. Ich sage zu ihr: „Liebe gnädige Frau, nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich kann wirklich keine mitnehmen. Sie wissen doch, wie schrecklich überfüllt die Züge z. Z. sind; ich habe schon so sehr viel Gepäck, und ich bekäme die Puppe bestimmt nicht heil nach Haus, und das wäre doch zu schade.“

„Ja, freut sich denn Ihre Mutter nicht darüber?“

„Doch bestimmt! Davon bin ich überzeugt! Aber wie leid würde es ihr und mir tun, wenn ich nur die zerdrückten Reste davon nach Hause brächte! Vielleicht paßt es ein andermal!“ Während er hoffnungsvoll zuhört, lächelt sie mich an: „Ach, mir zuliebe, Herr Ritgen, nehmen Sie ihr eine mit; ich weiß: dort die dunkelblaue aus dem Schlafzimmer!“ Er aufspringend: „Aber Schatz! Das ist doch die vom Himmelfahrtstag, als wir am Tag vorher am Starnberger See waren! Das kann doch nicht Dein Ernst sein, die zu verschenken?!“ Ihr war die Sache jetzt genau so peinlich wie mir.

„Ach bitte, bitte“, sagte ich: „Sie müssen doch einsehen, daß ich wirklich keine so große Teepuppe in den jetzt so überfüllten Zügen mitnehmen kann! Vielleicht haben Sie ein kleines Aquarell oder eine Skizze oder eine Federzeichnung als Andenken für meine Mutter, und ein kleines Bild könnte ich sicher im Koffer unterbringen?“ Sein Gesicht wurde dabei recht lang, aber sie sagte: „Nein, nein, die sind nicht gut genug, wo meine Eltern so

lange bei Ihnen waren! Es muß eine Teepuppe sein! Jetzt gehen wir aber erst zum Essen!“

Frau K. war eine bildhübsche junge Frau, die sicher kaum älter als ich mit meinen damals 19 Jahren war und bestimmt großen Eindruck auf mich machte mit ihren dunklen Haaren, die lose auf ihre Schultern herabhingen. Wir hatten in G. einige Male zusammen getanzt, wenn sie ihre Eltern besucht hatte, fanden Gefallen aneinander und waren kameradschaftlich nett zueinander — aber auch keine Spur mehr. Gewiß machte ich ihr den Hof, wie ich es in der Tanzstunde gelernt hatte: „Gnädige Frau hier“ und „Gnädige Frau da . . .“, und da mußte ich nun merken, daß ihr Mann krankhaft lächerlich eifersüchtig war, wie ich es selten bei einem Mann erlebt habe. Herr Dr. K. war sehr musikliebend. Sein Lieblingsstück war die Zweite Rhapsodie von Liszt. Eine Schwester meines Vaters, die eine bedeutende Künstlerin im Klavierspiel war, hatte ihm anlässlich eines mehrtägigen Besuchs bei uns Liszt einige Male vorspielen müssen. Wenn ich heute noch irgendwo oder irgendwann die immer schneller werdenden Läufe der Zweiten Rhapsodie höre, sehe ich stets Herrn Dr. K. vor mir, wie er aufgeregt im Takt auch immer schneller werdend sich mit den Händen auf die Knie und dann aufspringend auf den Allerwertesten schlägt und sich vor Temperament und Ekstase garnicht lassen kann.

Nachmittags machten wir einen gemeinsamen Spaziergang nach Hohenheim und besichtigten dort die Landwirtschaftliche Hochschule. Als wir auf dem Rückweg waren, dämmerte es und wurde langsam immer dunkler. Es lag leichter Schnee. Bäume und Sträucher am Weg sah man nur als Silhouetten. Und nun mußte ich noch eine andere Eigenschaft von Dr. K. feststellen. Plötzlich flüsterte er mir zu: „Herr Ritgen, da am Wege steht ein Mann! Der lauert auf uns!“ „Nein, das ist ein Busch!“ „Gehen Sie bitte vor, wenn Sie das wirklich glauben und überzeugen Sie sich!“

Nach einer Weile, mich am Arm festhaltend: „Aber jetzt . . . da links . . . ganz bestimmt sind da zwei!“ „Ach wo, Doktor, das sind doch Wacholdersträucher!“ Dann wieder meinen Arm fassend: „Herr Ritgen! Wie sollen wir nach Haus kommen? Da drüben brennt Licht, das ist bestimmt ein Räubernest.“ Ich kann ihn kaum beruhigen. Immer wieder stehenbleibend kommen wir so nur langsam nach Degerloch.

Vor ihrer Wohnung endlich angelangt stellten K.'s fest, daß niemand einen Wohnungsschlüssel bei sich hatte, daß sie die Korridortür oben nur zugeschlagen hatten.

„Lieber Franz, da mußt Du mal eben zum Schlosser gehen, daß der uns die Wohnung öffnet!“

„Iiich, aber Schatz, das kannst Du nach diesem anstrengenden Weg nicht von mir verlangen, dazu bin ich zu müde!“

„Ja, aber was sollen wir denn tun? Wir können hier doch nicht stehen bleiben?“ „Ach Schatz, Du hast die Tür zugeschlagen, lauf Du schnell hin!“ Darauf ich: „Sagen Sie mir doch, wo der Schlosser wohnt, da gehe ich und bin gleich wieder da!“ „Das hat keinen Zweck, mit Ihnen kommt der Herr Blech heute am Sonntagabend nicht mit!“

„Dann komme ich mit Ihnen mit, gnädige Frau!“ Darauf er: „Nein, nein, das kommt nicht in Frage, ich bleibe auch nicht allein hier im Dunkeln!“ „Herr Doktor! Da gehen wir alle drei!“

„Franz, mach Dich doch nicht lächerlich, ich gehe schnell mit Herrn Ritgen.“ „Nein, das will ich nicht, wir ruhen erst eine Viertelstunde aus, dann gehen wir zusammen, wie konntest Du auch die Tür zuschlagen!“ „Warum hast Du denn keine Schlüssel mit? Du hast sie doch sonst immer bei Dir?“

Ich sage: „Da oben ist ja das Klo-Fenster offen. Haben Sie keine Leiter?“ „Wie schrecklich! Wenn da nun jemand eingestiegen ist und sich in der Wohnung versteckt hält oder sie ausgeräumt hat!“

„Das wäre unmöglich!“ sage ich lachend, „dazu steht sie zu voll!“ „Franz, ich glaube, Adams nebenan haben eine Leiter unter ihrem Holzschuppen hängen! Fragen wir doch mal!“

Gottseidank! Sie hatten eine, sonst ständen wir da heute noch. Ich holte sie, kletterte hoch und öffnete die Tür von innen und brachte die Leiter wieder fort.

„Schatz, hoffentlich hat das niemand gesehen! Wie leicht kann da jemand einsteigen, wenn wir fort sind oder schlafen. Das Fenster darf nie mehr offen stehen bleiben!“ Abends ließen mich K.'s nicht fort. „Sie schlafen selbstverständlich hier auf dem Sofa im Wohnzimmer. Nein, das können Sie uns nicht antun, in der Wirtschaft zu schlafen, und unten in Stuttgart kriegen Sie ja keinen Platz.“ Und da lag ich die Nacht wie ein zusammen-

gedrücktes Paragraphenzeichen auf dem winzigen Rokosofa mit einer Länge von 186 cm und 90 kg Gewicht und wagte mich nicht zu rühren aus Angst, die erwähnte Kettenreaktion hervorzurufen, und deshalb wagte ich auch nicht einzuschlafen, um nicht runterzufallen. Du kannst es mir glauben, lieber Leser, es war eine schlimme Nacht, und ich wünschte mich zurück in das gestrige Quartier mit dem kurzen Bett unter dem schrägen Dach.

Nach den vorangegangenen Ereignissen wagte ich aber verständlicherweise auch nicht, an die Schlafzimmertür nebenan zu klopfen und zu sagen — frei nach Schiller —: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bette der Dritte!“

Auch die Nacht ging vorbei. Wir tranken zu dritt Kaffee. Ich verabschiedete mich von ihr, er fuhr mich mit seinem Wagen runter zum Bahnhof und brachte mein Gepäck, das ich bei der Aufbewahrungsstelle am Samstag abgegeben hatte, mit auf den Bahnsteig, mußte dann aber fort in seine Büros, ehe der Zug kam, der erst kurz vor neun Uhr gehen sollte.

Der D-Zug war irrsinnig voll, ich freute mich, als ich mir mühsam einen Stehplatz im Gang erkämpft hatte. Da . . . ich glaube meinen Augen nicht zu trauen . . . kommt Frau K. draußen auf dem Bahnsteig angelaufen mit einem Riesenkarton, in dem man

heute einen Fernsehapparat verpacken könnte. Lachend — außer Atem: „Ach, Herr Ritgen, gut, daß ich Sie noch treffe, ehe der Zug fort ist! Ich habe mich schrecklich beeilt! Die violette Tee-puppel! Es hilft nicht! Sie müssen sie Ihrer Frau Mutter mitnehmen!“

„Was wird Ihr Gatte sagen, wenn sie nachher nicht mehr da ist?“ „Ich hole eine aus dem Keller an ihren Platz!“

„Aber wo lassen wir diese jetzt? Nun sind Sie extra runtergekommen, haben sich die Mühe mit dem Einpacken und mit dem Herschleppen gemacht, und wo bringe ich sie nun unter?“

„Ach, warten Sie mal, ich schaff's. Halten Sie mal das Paket, ich komme rein.“ Mit ihrem Charme und Lächeln kam sie tatsächlich durch das Gedränge im D-Zug-Gang bis zu meinem Platz, irgendwo drei Abteile weiter von mir entfernt fand sie über den Koffern im Gepäcknetz noch eine Lücke und unter den Reisenden Kavaliere, die „für sie“ das Riesepaket da oben verstauten und festbanden. Dann allerdings waren sie sehr enttäuscht, als die nette junge Dame das Abteil und den Zug verließ und sich noch bis zum Abgang mit mir vor unserem Fenster unterhielt.

Dank ihrer Tatkraft habe ich tatsächlich die „Violette“ heil meiner Mutter abliefern können. (Fortsetzung folgt)

Die Artushöfe in Westpreußen

Die Sage vom Keltenfürsten König Artus und seiner Tafelrunde christlicher Ritter, die es sich zur Aufgabe setzten, Hilflösen und Bedrängten mit Schwert und Schild Schutz zu gewähren, führte nicht nur in Großbritannien zur Einrichtung von Artushöfen, sondern sie drang auch hinüber zu den deutschen Rittern, die sich im Pruzenlande der Verbreitung des Christentums widmeten. Bekanntlich nahmen auch britische Ritter an den Feldzügen des Deutschen Ordens teil, was in Chaucers „Canterbury Tales“ seinen Niederschlag fand, wo ein aus dem Preußenlande nach England zurückgekehrter Ritter das Wort ergreift, um seine Geschichte zu erzählen. 1344 ließ König Eduard III. in Windsor ein Haus bauen, in dem zu bestimmten Zeiten Artus-Tafelrunden stattfinden sollten. Diese Gesellschaft frommer britischer Ritter stellte sich unter den Schutz des Heiligen Georg.

Noch schon vorher, im Jahre 1319, erbaute in Thorn an der Weichsel die Bruderschaft St. Georgii am altstädtischen Markte einen „Artushof“. Dieser Bruderschaft konnten nur Bürger aus alteingesessenen Geschlechtern angehören, „welche von der ersten Foundation in dieser Stadt gewohnt und sich in den ehemaligen Kriegen rühmlich gehalten haben“. Erst 1395 wurden auch ehrbare Kaufleute aufgenommen. Im Thorer Artushof übte man sich in ritterlichen Spielen und pflegte den Geist christlicher Ritterschaft. Für diejenigen, die in den Artushof aufgenommen wurden, galten strenge Regeln, welche nicht nur die private Lebensführung, sondern überhaupt das gesellschaftliche Verhalten der Patrizier bestimmten. Bis ins 19. Jahrhundert hinein bestanden der Artushof zu Thorn und seine Bruderschaft.

Auch in Elbing wurde kurz nach Beginn des 14. Jahrhunderts ein „Artushof“ errichtet. Die erste Kunde von seinem Bestehen vermittelte den späteren Generationen eine Kammereirechnung aus dem Jahre 1319. Auch hier war der „Artushof“ die Stätte der Begegnung der „Stadtjunker“ und der übrigen Patrizier, weshalb er auch „Junkerhof“ genannt wurde. Der erste Hof hat in der Fischerstraße gestanden, von wo aus er 1590 nach der Ecke des Alten Marktes und der Schmiedestraße verlegt wurde. Als seine Besitzerin erscheint in den Urkunden, in denen von der „curia regis Arthus“ und der „societas regis Arthus“ die Rede ist, die wohlhabende und vornehme Georgenbruderschaft.

Der berühmteste Artushof ist bis in unsere Zeit der der Hansestadt Danzig geblieben. Er ist in den Jahren von 1348 bis 1350 erbaut worden und zwar an der gleichen Stelle, an der er auch heute noch — nach der Zerstörung von den Polen aufgebaut — steht. Ein Brand ergriff den alten Artushof in der Nacht auf den 28. Dezember 1476 und legte ihn bis auf die Kellergewölbe in Asche. Als der herrliche Neubau, ein Zeichen ostdeutscher Architektur fertig stand, wurde der Artushof wiederum zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Waren aber vorher die Bürger allein als Gäste der Georgenbruderschaft zugelassen worden, so wurde jetzt die ganze Bürgerschaft Besitzerin des Hofes. So bildeten sich 1481 und bald danach sieben „Banken“, an denen sich die Kaufherren und Seefahrer, die Gilden und Zünfte zu ernstesten Beratungen und fröhlichen Festen zusammenfanden. War schon das Äußere des Artushofes mit seinen drei großen Spitzbogenfenstern ein Prachtstück der Baukunst, so wurde dieser erste Eindruck noch durch innere Ausstattung vertieft, besonders durch den großen Saal mit seinen schlanken

Säulen, viellinigen Sterngewölben und seiner Holztafelung. Schiffsmodelle, Bilder und Reliefs aus der biblischen, der Heimat- und Kriegsgeschichte und der Sagenwelt schmückten die Wände. In der Mitte des Saales stand eine Statue König Augusts VII.; ein mächtiger Kachelofen in der Ecke überraschte durch seine außerordentliche Höhe und beeindruckte durch gediegene Darstellungen.

Der Artushof diente der Stadt nicht nur als Versammlungshaus der Zünfte, Gilden usw., sondern auch als öffentliches Gerichtsforum. Auch als Börsenlokal hat er gedient. Getreu den Überlieferungen der alten Zeit wurde der Artushof zudem als Stätte größerer Festlichkeiten benutzt. Wenn ein Herrscher oder sonst ein hoher Gast in Danzigs Mauern weilte, so pflegte die Stadt ihm in dieser alten ehrwürdigen Halle ein Festmahl zu geben.

In Kulm ward gleichfalls im 14. Jahrhundert ein Versammlungshaus der vornehmen Bürgerschaft errichtet, das hier allerdings als „Kompenhaus“, d. h. Gesellschaftshaus, bezeichnet wurde. Der Schutzpatron der sich in diesem Hause versammelnden Bruderschaft ist — wie sich auch aus der der nahen Beziehung zum Georgshospital ergab — der heilige Georg gewesen, und aus der Gründungsurkunde ist ersichtlich, daß das Kulmer Kompenhaus einem Artushofe gleichzusetzen war. Die Kulmer Georgenbruderschaft ist allerdings schon im 15. Jahrhundert eingegangen. hvp (G. S.)

Reinhold Rehs im Präsidium des Ostdeutschen Kulturrates

opr — Die Mitgliederversammlung des Ostdeutschen Kulturrates wählte in ihrer letzten Sitzung den Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, zum Vizepräsidenten. Präsident ist weiterhin Bundesminister a. D. Hans-Joachim von Merkatz, geschäftsführender Vorsitzender Dr. Heinz Gehrman. Zum neuen Geschäftsführer wurde Dr. Wilfried Schlaue bestellt. Erste praktische Maßnahme des auf Initiative des Bundesvertriebenenministeriums neu aktivierten Ostdeutschen Kulturrates war die Herausgabe der 14tägig erscheinenden „Kulturpolitischen Korrespondenz“, deren Redaktion Peter Nasarski übernommen hat.

Glückwünsche der Vertriebenen für Nixon

opr. - Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, sowie auch andere Gliederungen des Verbandes haben Nixon zu seiner Wahl zum Präsidenten der USA beglückwünscht. In einer Erörterung der Lage kam das Präsidium des BdV zu dem Schluß, daß der Wechsel auf dem Präsidentenstuhl der USA eher günstige als ungünstige Aussichten für Westeuropa und Deutschland eröffne. In diesem Zusammenhang wurde festgestellt, daß Nixon entgegen anderslautenden Meldungen keineswegs für die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze plädiere.

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos
(Bildpreis auf Anfrage)
Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

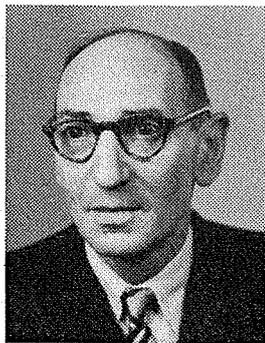
Geburtstage Kreis Schlochau

- 89 Jahre alt am 9. Februar Fräulein Helene Gerth aus Pr. Friedland, Hohetorstraße 22. Jetzt: X 425 Lutherstadt Eisen, Hallesche Straße 120, Pflegeheim. — In Liebe und Dankbarkeit die innigsten Glückwünsche von ihren Geschwistern.
- 86 Jahre alt am 26. Januar Frau Ottilie Patschkowski aus Zawadda bei Prechlau. Jetzt wohnt sie bei der Familie ihrer jüngsten Tochter (Franz Mohr) in deren eigenem Heim in 535 Euskirchen, Monschauer Straße 73
- 84 Jahre alt am 2. Februar Frau Anna Marunowski aus Prechlau. Jetzt: 3093 Gandesbergen, Post Eyrstrup
- 80 Jahre alt am 24. Januar Frau Helene Bienert geb. Dahlke aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 36, Leuschner Damm 7
- 80 Jahre alt am 25. Januar Frau Martha Janke geb. Wedel aus Buchholz. Jetzt: 597 Plettenberg 3, Auf dem Loh 65
- 78 Jahre alt am 13. Januar Glasermeister Paul Gurtzig aus Schlochau. Jetzt: 35 Kassel, Heinrich-Heine-Straße 15/a
- 77 Jahre alt am 18. Januar der frühere Kreisgärtner am Landratsamt Schlochau, Ldsm. Arthur Hoffmann. Jetzt: 8391 Krin-gell, Post Hutthurm über Passau
- 73 Jahre alt am 10. Januar der frühere Schlosser- und Werkmeister der Kreismaschinenwerkstatt Schlochau, Karl Kurzhals. Allen seinen Bekannten aus Schlochau und Hammerstein sendet er viele Grüße. Jetzt: 3572 Stadt Allendorf, Niederkleiner Straße 17
- 73 Jahre alt am 26. Januar Frau Mathilde Kersten aus Pr. Friedland. Sie grüßt hierdurch alle Pr. Friedländer. Jetzt wohnt sie in 8 München 27, Stuntzstraße 47



72 Jahre alt

wird am 26. Januar 1969 Ldsm. Willi Wedell aus Hammerstein.
Er wohnt seit 1952 in seinem Eigenheim in 3 Hannover-Badenstedt, Im Born 28. Allen seinen Landsleuten sendet er viele Grüße.



70 Jahre alt

Am 13. Oktober 1968 beging Ldsm. Leonhard Meller aus Pappelkau seinen 70. Geburtstag.
Jetzt wohnt er in 3205 Bockenem (Harz), Schlangenberg 9

- 65 Jahre alt am 31. Januar Frau Maria Buchweitz geb. Richter aus Schlochau, während ihr Ehemann, Ldsm. Steuerberater Johannes Buchweitz, am 12. Februar seinen 68. Geburtstag begehen kann. Das Ehepaar Buchweitz wohnt jetzt in 31 Celle, An den Wiesen 16
- 65 Jahre alt am 15. Januar Ldsm. Richard Burtzlaff aus Eickfier. Jetzt: 1 Berlin, Marktstraße 12
- 65 Jahre alt am 7. Februar Ldsm. Georg Ahrend aus Lichtenhagen. Jetzt: 3113 Suderburg (Bhf.), Kamp-Weg 7
- 60 Jahre alt am 6. Februar die Geschwister Anna und Elisabeth Sieg aus Prechlau. Jetzt: 2807 Achim (Bez. Bremen), Obere Straße 33
- 50 Jahre alt am 11. Januar Frau Ilse Heisler geb. Schulz, Ehefrau des verschollenen Fleischermeisters Ernst Heisler aus Barkenfelde. Allen Heimatbekannten sendet sie die besten Grüße. Jetzt: 3 Hannover, Am Wullwinkel 20 A

Geburtstage Kreis Flatow

- 87 Jahre alt am 15. Februar Schwester Lucia Riske aus Kle-schin. Sie lebt jetzt im Altersheim in X 1241 Rauen über Fürstenwalde (Spree), Wilhelminenhof
- 85 Jahre alt am 26. Januar Frau Luise Kietzmann aus Augu-standorf. Ein herzlicher Gruß gilt allen Verwandten und Bekannten aus der Heimat. Ihr Wohnsitz ist: 3183 Fallersleben, Rotekampweg 28, bei ihrem Sohn Erwin Kietzmann
- 84 Jahre alt am 12. Februar Frau Mathilde Köhler aus Treuen-heide. Jetzt wohnt sie mit ihrem Bruder in 7717 Immen-dingen (Baden), Staig 17

- 82 Jahre alt am 8. Februar Frau Adeline Thom geb. Bohm aus Krummenfließ. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Anna Thom in 4792 Bad Lippspringe, v.-Stein-Straße 33/a
- 80 Jahre alt am 30. Januar Frau Adeline Schönke geb. Loga aus Linde-Abbau. Sie wohnt jetzt in 6101 Reinheim (Odenwald), Hochstraße 3
- 80 Jahre alt am 1. Februar Frau Margarete Frase geb. Trieb-s aus Krojanke, Gartenstraße 207. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Lieselotte Reske, in 433 Mülheim (Ruhr), Nes-selbleck 53
- 80 Jahre alt am 5. Februar Frau Agate Neumann, Witwe des Postschaffners Wilhelm Neumann aus Flatow, Litzmannstr. 55. Jetzt: 2 Hamburg 73, Berner Stieg 16
- 80 Jahre alt am 10. Februar die Witwe Frau Emilie Wiese geb. Kleinschmidt aus Grunau. Jetzt: 3001 Bredenbeck/Hannover, Tulpenstraße 11
- 77 Jahre alt am 30. Januar Fräulein Maria Lüdtke aus Gursen, zuletzt Danzig. Jetzt wohnt sie in 2942 Jever (Oldb.), Anton-Günther-Straße 26 (Altersheim)
- 72 Jahre alt am 28. Januar Ldsm. Karl Röding aus Kappe, zu-letzt in Pr. Friedland wohnhaft. Jetzt: 465 Glesenkirchen-Horst, Industriestraße 99
- 70 Jahre alt am 16. Januar Lehrer i. R. Artur Erdmann, früher in Neu-Grunau und Kleschin, Kr. Flatow. Jetzt: 297 Emden, Richardstraße 7
- 66 Jahre alt am 1. Februar Frau Wally Müller aus Flatow. Sie wohnt jetzt mit ihrem Ehemann, Oberst a. D. Herbert Müller, in 6 Frankfurt (M), Savignystraße 75

Bestandenes Examen

Fräulein Christel Schnaase, Tochter der Eheleute Franz Schnaase und Frau Hedwig geb. Kreis aus Flötenstein, jetzt Ründeroth, Oskarstraße 11, bestand in Essen-Werden ihre 2. Staatsprüfung (Assessorenexamen) in Mathematik und Erdkunde. Am 1. Februar wird sie den Schuldienst an einem ihr heute noch unbekanntem Ort antreten. Am 17. Oktober 1968 wurde ihre Großmutter, Frau Anna Kreis, in X 291 Perleberg, 84 Jahre alt.

Silberhochzeit

Am 10. Februar 1969: Ldsm. Erich Aschkowski und Frau Ma-ria geb. Behrendt aus Schlochau, Siedlerstraße 15. Jetzt: 3161 Arpke, Doktorstraße 40

40 Jahre verheiratet

Im Dezember 1968: Ldsm. Hermann Semrau und Frau Else geb. Stern aus Adlig-Landek. Jetzt: 45 Osnabrück, Hasestr. 70

Goldene Hochzeiten

Am 26. Dezember 1968: die Eheleute Emil Heller und Frau Helene geb. Drews aus Dobrin, Kreis Flatow. Jetzt: 3171 Vor-dorf, Wiesengrund 4

Am 21. Januar 1969: die Eheleute Johann Kanne-wischer und Frau aus Kl. Butzig, Kr. Flatow. Bei leidlicher Gesundheit wer-den sie an ihrem Ehrentage mit ihren Kindern Hans und Ger-trud vereint sein. Jetzt: 2059 Büchen (Lbg.), An den Eich-gräben 26/a

Es starben fern der Heimat

Frau Maria Sydow verw. Lüdtke geb. Rink aus Wehnershof am 8. November 1968 im Alter von 82 Jahren. Zuletzt: 4531 Wer-sen, Kr. Tecklenburg, Mühlenbreite 2

Brennereiverwalter Paul Mühler aus Platzig, Kr. Schlochau am 16. November 1968 im 82. Lebensjahr. Zuletzt: 2211 Bering-stedt üb. Itzehoe (Holst.)

Ldsm. Franz Ruschke aus Prechlau am 16. Oktober 1968. Zuletzt: 4 Düsseldorf-Oberbilk, Kirchstraße 10

Bäckermeister Kurt Dahlke aus Flatow, Wilhelmstraße 19 am 6. November 1968 im Alter von 63 Jahren. Zuletzt: 643 Bad Hers-feld, Sternerstraße 17

Ldsm. Vinzent Proch aus Stegers am 21. Dezember 1968 im Alter von 68 Jahren. Zuletzt: 5672 Leichlingen, Am Kloster Nr. 6/2

Ldsm. Willi Michel aus Stegers am 16. November 1968 im Alter von 59 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin 10, Mierendorffplatz 8

Ldsm. Alois Ruhnke aus Firschau am 21. August 1968 im Alter von fast 66 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin 49, Wünsdorfer Straße 106

Ldsm. Jakob Hentges aus Bischofswalde am 31. März 1968. Zuletzt: 5 Köln-Zollstock, Metternicher Straße 1

Frau Martha Siewert aus Pr. Friedland, Schulstraße 1 im November 1968. Zuletzt: 1 Berlin 37, Johannesstraße 15-19 (Altersheim)

Lehrer i. R. **Friedrich Rosentreter** aus Briesnitz bei Baldenburg. Zuletzt: 2 Garstedt, Am Birkenhof 7

Ldsm. **Ewald Boeck** aus dem Kreise Flatow. Zuletzt: 1 Berlin 47, Kol. Friedland III. Neuer Weg 81

Frau **Martha Ruschke**. Zuletzt: 46 Dortmund-Eving, Hessische Straße 165

Frau **Luzia Stülb**. Zuletzt: 41 Duisburg-Meiderich, Zoppenbrückstraße 28

Ldsm. **Wilhelm Königs** aus dem Kreise Schlochau. Zuletzt: 415 Krefeld, Friedrich-Ebert-Straße 211

Ldsm. **Paul Fritz**. Zuletzt: 495 Minden, Am Brühl, Altersheim

Anschriftenänderungen

Frieda Riebling und Mutter aus Schlochau. Bisher: 3 Hannover, Herrenhäuser Straße 69, jetzt: 3 Hannover-Herrenhausen, Hegebläch 23 — **Anna Gerlach geb. Mausolf** aus Penkuhl. Jetzt: 63 Gießen, Lärchenwäldchen 3 — **Alwine Metzger geb. Frädtke** aus Peterswalde. Jetzt: 6951 Trienz (Baden), Siedlung Nr. 1 — **Erika Beisert** aus Flatow. Bisher 333 Helmstedt, Friedrichstraße 10, jetzt: 3341 Linden über Wolfenbüttel, Zur Schanze 1 — **Johann Klinger** aus Steinmark. Jetzt: 317 Gifhorn, Petunienweg 12

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

EIN FROHES NEUES JAHR

wünscht

Friedrich Krugel aus Wilhelmsbruch, Kr. Flatow
Jetzt: 4471 Gr. Hesepe, Markusstraße 22

FRAU SOPHIE WEILANDT
früher Flatow/Grenzmark

wird am 30. Januar 1969 70 Jahre alt
Herzliche Glückwünsche übermitteln
alle Freunde und Bekannten

Jetzt wohnt Frau Weilandt in 2 Hamburg 33, Hufnerstr. 24c

Allen Heimatfreunden, die unserer **Goldenen Hochzeit** und meines **81. Geburtstages** so liebevoll gedacht haben, sagen wir unsern allerherzlichsten Dank und wünschen auch ihnen ein **gesundes und erfolgreiches neues Jahr 1969**.

Friedrich und Selma Kaleschke

3119 Bienenbüttel
Bahnhofstraße 27

Fern seiner Heimat verstarb am 29. Oktober 1968 Gewerbeschulrat **Alfred Krüger**, geb. am 22. Mai 1904 in Elsenau, Kr. Schlochau, Jahrgang Pr. Friedland (Seminar) 1918/24. Zuletzt: 776 Radolfzell, Jakobstraße 15

Nach schwerem Leiden, das er für sein Alter von 59 Jahren in vorbildlicher Weise ertrug, wurde heute mein unvergessener Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Schmiedemeister

Josef Blank

aus dieser Welt heimgerufen.

In stiller Trauer:

Hedwig Blank geb. Stutzke
Söhne, Schwiegertöchter
und Enkelkinder

3001 Ditterke, den 27. Dezember 1968
Früher: Eickfier und Richnau

Allen Lesern des Kreisblattes wünsche ich
EIN GESUNDES NEUES JAHR

Martha Szada geb. Theuß aus Schlochau-Kaldau
Jetzt: 41 Duisburg-Meiderich, Burgstr. 25 bei Theuß

Anläßlich der Vollendung meines **80. Lebensjahres** am 5. Januar 1969 grüße ich alle **Schlochauer**, welche sich meiner noch erinnern, recht herzlich.
Gleichfalls viele Grüße an alle Verwandten und Bekannten!

Euer Landsmann
Gustav Born

415 Krefeld, Inrather Straße 157

Am 22. Oktober 1968 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

der Landwirt

Paul Janz

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Margarete Janz geb. Steuck
Ilse Mittelstaedt geb. Janz
Arnold Mittelstaedt
Ruth Böber geb. Janz
Axel, Lutz, Siglinde, Sabine und
Achim als Enkelkinder

3001 Höver/Hann., Ostdeutsche Straße 172
Früher: Gursen, Kreis Flatow

Heute starb mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Michel

im Alter von 48 Jahren.

In stiller Trauer:

Vater Paul Michel
Geschwister
und alle Anverwandten

5033 Knapsack, den 10. Dezember 1968
Industriestraße 339

Zuletzt wohnhaft in Leverkusen 1, Scharnhorststraße 2
Früher: Schönwerder, Kreis Schlochau

Die Beisetzung fand in Knapsack statt.

Nach langem schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute meine liebe gute Tochter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Leifke

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer,
im Namen aller Angehörigen:

Olga Leifke
geb. Fielitz

1 Berlin 62, den 3. Dezember 1968
Brunhildstraße 11
Früher: Pr. Friedland

An seinem 92. Geburtstag schloß unser lieber Vater,
Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Richard Beyer

früher Schloßmühle bei Hammerstein

nach einem gesegneten, erfüllten Leben für immer seine
Augen. Wir danken ihm für alle Liebe und stete Fürsorge.

In tiefer Trauer:

Helmut und Ruth Beyer
geb. Ring

Erich und Hanna Neufeldt
geb. Beyer

Karl und Dorothea Bergien
geb. Beyer

Gerhard Beyer
9 Enkel und 10 Urenkel

3392 Clausthal-Zellerfeld, den 10. Januar 1969
Bauhofstraße 6 a

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Jes. 43,1.

Gott, der Herr, nahm heute morgen nach längerem, schwe-
rem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere
herzengute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Margarete Rauschke

verw. Genselein, geb. Redmann

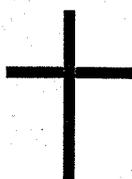
im Alter von 72 Jahren zu sich in sein Reich. Ihr Leben war
nur Liebe und Sorge für die Ihren.

In stiller Trauer:

Ernst Genselein und Frau
Gertrud geb. Meifert
Waltraut Lemke geb. Genselein
Walter Lemke
Ruth Hopp geb. Genselein
Hans Hopp
und Enkelkinder:
Jürgen, Gudrun und Ute

5161 Niederau (Düren), den 18. Dezember 1968
Waldstraße 10

Früher: Proch, Kreis Flatow



Psalm 23

Plötzlich und unfassbar für uns alle entschlief nach einem
tätigen, erfüllten Leben mein lieber Mann, unser guter
Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Teschke

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Lydia Teschke geb. Kaun
Horst Teschke und Familie
Eckhard Teschke und Familie
Siegfried Teschke
Klaus Peter Ewelt
und Frau Christine geb. Teschke

2082 Tornesch, den 17. Dezember 1968
Rathausstraße 14
Früher: Schlochau, Kreissparkasse

Am 2. Januar 1969 ist mein Mann, mein guter Kamerad, für
immer von mir gegangen.

Heinz Strohmeier

Reg.-Vermessungsrat a. D.

In stiller Trauer,
im Namen aller Angehörigen:
Aenne Strohmeier
geb. Schneider

45 Osnabrück, Kommenderiestraße 12
Früher: Schlochau, Katasteramt

Nach einem gesegneten Leben voller Mühe und Arbeit ist
nach kurzer schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere
unvergeßliche Mutter und Schwiegermutter, unsere gute
Großmutter und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und
Tante

Hedwig Wolff

geb. Weyer

im Alter von 77 Jahren am 19. Dezember 1968 von uns
gegangen.

In stiller Trauer
und tiefer Dankbarkeit:

Reinhold Wolff
Friedrich Wolff mit Familie
Kurt Wolff mit Familie
Charlotte Geiger geb. Wolff
mit Familie
Horst Wolff mit Familie
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am Sonntag, dem 22. Dezember 1968,
13.30 Uhr auf dem Gemeindefriedhof Oberriexingen statt.

7141 Oberriexingen/Enz
Wernerstraße 9
Früher Schlochau/Pom.

Ich hab' den Berg erstiegen,
der Euch noch Mühe macht.
Auf Wiedersehn, Ihr Lieben,
Gott hat es wohlgemacht.

Nach einem vollendeten Leben entschlief
heute, am Heiligen Abend, unsere gute
Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Martha Klawitter

geb. Fenske

im Alter von nahezu 91 Jahren.

In stiller Trauer:

Paul Klawitter und Frau
Frieda geb. Zander
Artur Klawitter und Frau Erna
Leo Kewitsch und Frau
Marlies geb. Klawitter
und alle Anverwandten

4041 Hemmerden, den 24. Dezember 1968
Lindenstraße 39

Früher: Stretzin, Kreis Schlochau

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 28. Dezember 1968,
um 14.00 Uhr von der Friedhofskapelle zu Hemmerden
aus statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 9. Dezember 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Onkel und Bruder

Otto Mehrdel

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer:

Alma Mehrdel geb. Goede
Gerhard Mehrdel und Frau
Gerda geb. Gelke
Rudolf Knitter und Frau
Waltraut geb. Mehrdel
Anton Zwolski und Frau
Gisela geb. Mehrdel
und 8 Enkelkinder

2849 Goldenstedt, Bremen und West-Berlin
Früher: Neu-Grunau, Kreis Flatow

Die Beisetzung fand am 13. Dezember 1968 auf dem Friedhof zu Goldenstedt statt.

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Albin Lipski

wurde, gestärkt durch die Tröstungen unserer heiligen Kirche im Alter von 59 Jahren von seinem schweren Leiden erlöst.

Seine ganze Liebe galt seiner Familie.

In stiller Trauer:

Adelheid Lipski geb. Meyer
Peter Lipski und Frau
Elisabeth geb. Struthmann
Christoph Lipski
Michael Lipski
Stefan, Christina und Matthias
als Enkelkinder
Dr. Erwin Arnold und Frau
Helene geb. Lipski
und alle Anverwandten

3201 Harsum, Schwarzer Kamp 1, Bonn, Freiburg
den 16. Dezember 1968

Früher: Prechlau, Kreis Schlochau

Die Beerdigung war am 19. Dezember 1968 von der Kapelle des Friedhofes in Harsum, anschließend wurde das Seelenamt in der Pfarrkirche St. Cäcilia gehalten.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 8. Dezember 1968 mein lieber Mann und guter Vater, mein unvergeßlicher Sohn, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Herr Erich Karl Wolter

Landwirt

im Alter von 66 Jahren.

In tiefer Trauer:

Ruth Wolter geb. Jahnke
Eberhard Wolter
nebst Angehörigen

Früher: Radawnitz, Kreis Flatow/Pommern
Jetzt: 76 Offenburg-Süd, Neveuweg 2

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 11. Dezember 1968, 11.15 Uhr auf dem Stadtfriedhof Weingarten in Offenburg statt.

Gott sprach das große Amen!

Der Herr über Leben und Tod nahm heute, plötzlich und unerwartet, meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Ambrosius Kathke

* 16. 12. 1897 † 15. 12. 1968

zu sich in die ewige Heimat.

In tiefer Trauer:

Elisabeth Kathke geb. Gillmeister
Gisela Cremers geb. Kathke
und Toni Cremers
Rosemarie Grefen geb. Kathke
und Willi Grefen
Hiltrud Traub geb. Kathke
und Friedrich Traub
Enkelkinder: Michaela, Gisela,
Jutta, Wolfgang, Thomas,
Stefan und Roselie
Josef Kathke
Georg Kathke
Monika Flatau geb. Kathke

55 Trier, Trierweilerweg 44
früher Prechlau, Kreis Schlochau

Das Sterbeamt war am Donnerstag, dem 19. Dezember 1968, 8.45 Uhr, in der Pfarrkirche Christkönig, anschließend Beerdigung auf dem Westfriedhof in Trier.

Plötzlich und unerwartet ist am 24. Dezember 1968 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Uropa

Karl Maier

im Alter von 77 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer und
im Namen aller Angehörigen:
Eise Meier geb. Kalinke

6361 Okarben, den 24. Dezember 1968
Friedensstraße 10

Früher: Grunau, Kreis Flatow

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Auslandspreis jährlich 15,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Februar 1969**

5. Februar